

APuZ

Aus Politik und Zeitgeschichte

20/2008 · 13. Mai 2008



Prag 1968

Irena Brežná

Verratene Ideale

Stefan Karner

Der „Prager Frühling“ – Moskaus Entscheid zur Invasion

Dieter Segert

Der Riss durch die Partei

Martin Machovec

Tschechische Untergrundkultur

Hartmut Zwahr

Tagebuch 1968

M. Hettling · K. Tanner · V. Ullrich · H.-U. Wehler

Das andere deutsche „68“

Editorial

Als in der Nacht zum 21. August 1968 Kampftruppen aus der Sowjetunion, Bulgarien, Ungarn und Polen die Grenzen zur Tschechoslowakei überschritten, wurde ein ehrgeiziges Experiment gewaltsam beendet: der reformkommunistische Umbau einer Staats- und Gesellschaftsordnung mit Unterstützung der Bevölkerungsmehrheit.

Alexander Dubčeks „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ hatte nicht nur im Ostblock Hoffnungen geweckt, die Machthaber im Kreml indes alarmiert. Reformgegner im Politbüro der KPČ baten schließlich die Bruderländer um „allseitige Hilfe“. Die als „Normalisierung“ bezeichnete Phase mündete in die Restauration der realsozialistischen Verhältnisse. Erst zur Zeitenwende 1989/90 brachen sich die Ideen des „Prager Frühlings“ von 1968 wieder Bahn. Doch für einen neuen Anlauf war es zu spät. Die „Samtene Revolution“ beendete alle Vorstellungen von einem „Dritten Weg“. Die Tschechoslowakei zerfiel in zwei unabhängige Staaten, die im Mai 2004 der Europäischen Union beitraten.

Die historische Erinnerung an die Ereignisse vor 40 Jahren ist in Tschechien wie in der Slowakei stark von der Vorstellung geprägt, es habe sich vor allem um einen innerkommunistischen Machtkampf gehandelt, der die Agonie des Sowjetimperiums hinauszögerte. Das blutige Ende des Frühlings in Prag markiert in erster Linie den Abschied von allen Illusionen über die Reformierbarkeit des Staatssozialismus sowjetischer Prägung. Eine Generation Intellektueller in der DDR war entsetzt, hatte doch die SED am schärfsten auf eine militärische Beendigung der „Konterrevolution“ gedrängt. Mit guten Gründen ist den Reformern von damals als Freiheitsrevolutionären zu gedenken, denen ein Platz im gesamteuropäischen Gedächtnis gebührt.

Hans-Georg Golz

Irena Brežná

Verratene Ideale

Essay

Der tschechoslowakische Frühling des Jahres 1968 bedeutete für die 18-Jährige, die in einem Gymnasium in Bratislava Tag für Tag langweilige Stunden unter dem Porträt Antonín Novotnýs zzubringen hatte, eine wilde Freude: In der Pause wurde das strenge Dutzendgesicht mit den schmalen Lippen und einer ordentlich gebundenen Krawatte von den Mitschülern heruntergerissen.

Irena Brežná

lic.phil., geb. in Bratislava; seit 1968 als deutschsprachige Publizistin und Schriftstellerin in der Schweiz, Allschwilerstraße 103, 4055 Basel/Schweiz. www.brezna.ch; ibrezna@swissonline.ch

und im Gekreische dem Bild unseres Präsidenten auf dem Fußboden des Klassenzimmers wurde ich als Bürgerin geboren. Vorher hatte ich stumpf den Pflichtwortmüll geschluckt: Wir leben in der besten aller Welten und sind auf dem direkten Weg zu einer noch vollkommeneren Gesellschaft. Und die Sowjetunion ist unser Vorbild und allerbesten Freund.

Nach der Befreiung der proletarischen Massen durfte es nie mehr einen Aufstand geben, eigene revolutionäre Initiative, in welcher Richtung auch immer, hieß Sabotage. Täglich überschritt ich wie eine Doppelagentin die scharfe Grenze zwischen der Außenwelt und dem Zuhause, wo mir die Mutter ihre Grundsätze des Überlebens beizubringen versuchte: Denke, was du willst, aber sag es nie. Nichts, was hier gesprochen wird, darfst du in der Schule weitererzählen. Das mütterliche Verbot hat – entgegen ihrer Absicht – aus mir eine Schreibende gemacht. Jeder meiner Texte ist immer noch ein Aufbäumen gegen das Gebot des Schweigens und des Nichthandelns.

Der kläglich am Boden zerstörte Präsident hat mir die Entdeckung geschenkt, dass Politik auch 18-Jährigen unbändige Freude bereiten kann. Die Zeit war reif. Noch im Winter hätte man für solch eine Tat mit dem Schulaus-

schluss rechnen müssen, ein paar Jahre davor mit der Einweisung in die Psychiatrie oder in eine Besserungsanstalt. Der politische Frühling, den diese Episode charakterisiert, kam nicht von der Basis her, sondern oben im kommunistischen Apparat wurden Reformen durchgesetzt, die dann die Menschen auf ihre Weise umzusetzen versuchten. Im Frühlingswind, der über die Donauebene wehte, ordnete der herbeigeeilte Schullektor an, die Splitter zusammenzufügen, und murmelte: Das ist strafbar, der Genosse Novotný ist immer noch Präsident. Aber seine Stimme war dünn und bestätigte, was wir schon wussten: Dem rigiden System ging allmählich die Luft aus. Auf dem Heimweg schmierten wir auf die Mauern vulgär-naive Sprüche wie „Der Präsident ist ein Schwein“ und lachten entsefelt. Das Glück war vollkommen, der Anfang der Polis war da, wir benannten Unrecht und Blödheit so, wie wir sie fühlten – emotional und ungeübt in der politischen Wortwahl.

Novotnýs verbrecherische Biederkeit, mit der die Gesichter der Funktionäre vom Zentralkomitee der KP allgemein geschlagen waren, als kämen sie vom Fließband, stand für repressive Lüge und abtötende Langeweile, die meiner Generation aufgezwungen wurde. Novotnýs Gesicht herunterzureißen hieß: die Autorität der Väter zu stürzen, die uns die Beatles, das Tragen von langen Haaren und Miniröcken und damit den Anschluss an die Welt am liebsten verbieten wollten. Was wäre geschehen, wenn der in jedem Klassenzimmer und in jedem Büro hängende Präsident attraktiv und jung wie Che Guevara auf dem berühmten Plakat gewesen wäre, das ich später in den WGs der westlichen Linken hängen sah? Die Schönheit eines bärtigen Revolutionärs mit schickem Baret passte zur westlichen Illusion vom Sozialismus, nicht in unsere hässliche Wirklichkeit. Unsere glattrasierten Weltverbesserer redeten monoton, ihre Reden auf KP-Kongressen über eine bessere Zukunft, die sie für uns vorbereiteten, wurden im Parteiorgan „Pravda“ (Wahrheit) und im Gewerkschaftsorgan „Práca“ (Arbeit) in voller Länge abgedruckt. Wie hätte ich da Journalistin werden wollen? Auf den Geschmack dieses Berufes kam ich in jenen Monaten, die so kurz wie ein Traum waren und mich doch nachhaltig verwandelten.

Novotnýs Inventargesicht wurde durch das weiche, zwar nicht außergewöhnliche, doch

menschlich anmutende Gesicht von Alexander Dubček ersetzt, der Parteichef geworden war. Mit diesem Gesicht, das nicht in Klassenzimmern aufgehängt wurde, sondern lebendig blieb, kam eine neue Definition der anzustrebenden Gesellschaftsordnung auf – der Sozialismus mit menschlichem Antlitz. Es war nicht zu überhören, was die neue Ausrichtung implizierte: Der vorherige war ein Sozialismus mit Monstergesicht. Versprechungen einer neuen Utopie gegenüber waren wir misstrauisch oder zumindest vorsichtig geworden, sie waren allzu schrecklich strapaziert worden und könnten wieder eine Täuschung sein. Revolutionär dafür war, dem Monster nun ins Gesicht schauen zu dürfen. Während bei westlichen Linken der Prager Frühling zukunftsorientiert als „dritter Weg“ wahrgenommen wurde, als Verheißung einer gerechten Gesellschaft, war das Tauwetter für mich rückwärts- und gegenwartsgerichtet, als Entlarvung der kommunistischen Verbrennen, und darin lag seine Menschlichkeit.

„Pravda“ und „Práca“ wurden zu Zeitungen. Ich fing an, sie zu lesen, und erfuhr von politischen Prozessen und Arbeitslagern aus den 1950er Jahren sowie von absurden und vertuschten Missgriffen der Planwirtschaft. Es war noch längst nicht Pressefreiheit, aber die Lockerung der Zensur machte diese Blätter zu einer aufregenden Lektüre. Der Frühling 1968 war licht, aber nicht, weil er eine lichte Zukunft entwarf, sondern, weil er die Dunkelheit als dunkel benannte. Das Demütigende, das Unerträglichke der Nachkriegs-epoche in der sozialistisch gewordenen Tschechoslowakei bestand in der Lüge – die Verbrechen wurden als Wohltaten für die Menschheit angepriesen, die Geschichte und die Gegenwart waren verfälscht, und das, was uns die Eltern aus ihrer Erfahrung erzählten, falls sie es überhaupt wagten, war ganz anders als die Schullektüre. 1961, als ich elf Jahre alt war, kehrte meine Mutter aus dem Gefängnis zurück. Doch sie sagte nicht, wo sie gewesen war. Und ich hatte verinnerlicht, was sich gehörte, und fragte nicht.

Der Begriff der politischen Freiheit leitet sich für mich vom tschechoslowakischen Tauwetter ab und bleibt mit der Forderung nach Aufklärung der Staatsverbrechen verknüpft. Diese Freiheit heißt, den Blick in den Kerker zu werfen. Erst im Frühling 1968 begann meine Mutter zu erzählen, wie die Gefange-

nen ihre Gefängniskleidung gebügelt hatten – sie hatten sie die Nacht über unter die Matratze gelegt. Und sie lachte befreit, schließlich hatte sie die Nachricht von ihrer Rehabilitation erhalten. Das Private ist mit dem Politischen aufs Engste verwoben, das war die Lektion des Lebens in der ČSSR. Dass wir, die einfachen Bürger und Bürgerinnen, das Recht haben, das Knäuel zu entwirren, erfuhr ich erst in diesem wundersamen Frühling. Das Vermächtnis des tschechoslowakischen Frühlings bleibt: Wenn ich das Vergangene und das Jetzige klar beim Namen nenne, wird die Zukunft ein aufrichtiges Antlitz haben. Doch bis zur endgültigen Befreiung dauerte es noch erzwungene 21 Jahre des Rückfalls in die Diktatur, euphemistisch *normalizácia* genannt. Denn nach dem Frühling kam der Sommer.

Am 21. August 1968 um drei Uhr morgens brach eine sowjetische Panzerdivision unter der Leitung des Generals Bandarenko von der ungarischen Grenze nach Bratislava auf. Man sagte den Soldaten, dass sie den Sozialismus gegen tschechoslowakische Konterrevolutionäre und die bundesdeutsche Okkupationsarmee verteidigen würden. Mit dabei war Muhammad Salich. Im Rahmen von groß angelegten Manövern des Warschauer Paktes war er schon zweieinhalb Monate in Ungarn. Er war 18 Jahre alt und zum ersten Mal weg aus seinem usbekischen Heimatdorf. Am Vortag hatte man die alten Kalaschnikows durch das neueste Modell ausgetauscht, und jeder Soldat hatte 120 Patronen, zwei Granaten und eine neue Uniform samt Helm erhalten. Die Essration wurde erhöht, und es gab sogar Sahne und Schokolade – ein Fest für sowjetische Soldaten. Nun saß Salich auf dem Panzer, beflügelt von einem abenteuerlichen Gefühl, und hielt sich für bedeutend und kühn.

Während seine Einheit über die Donaubrücke auf die slowakische Metropole zufuhr, wartete er furchtlos darauf, dass die Konterrevolutionäre den Konvoi in die Luft sprengen würden. Als sie in die dunklen Straßen eindrangen, sehnte er sich danach, die gemeinen *kontry* zu bekämpfen, doch aus den Fenstern lehnten sich bloß verschlafene Menschen, die sie in einer slawischen Sprache fragten, wer sie denn um Gottes Willen seien. Rote Armee, antworteten sie stolz, aber die aus dem Schlaf Gerissenen wollten es nicht glauben. Bratislava wurde für Salich eine Stadt mit fassungslosen Gesichtern.

Alles erschien ihm wie im Märchen: eine europäische Stadt mit einer mittelalterlichen Burg, darunter eine Wiese mit hohem Gras in einer warmen Sommernacht. Er war schon damals ein Dichter. Den ersten Schmerz und die erste Scham empfand er, als die Soldaten das Gras zertrampelten. Noch wusste er nicht, dass er ein Besatzer und kein Befreier war, doch nach der Entweihung der Ruhe auf der Wiese fing er an, es zu erahnen. Am Tag darauf sah er zum ersten Mal junge Frauen in Miniröcken, deren lange Beine er nie mehr vergessen sollte. Diese wunderschönen Wesen überbrachten ihm Flugblätter und versuchten ihn ohne Bosheit, doch unermüdlich davon zu überzeugen, dass er Unrecht beging.

Jahrzehnte später erzählt mir Salich, der inzwischen ein Dichter und der bekannteste usbekische Oppositionspolitiker geworden ist, wie ihn dieser ruhige, würdevolle und zähe Widerstand beeindruckt habe. Ich treffe ihn in seinem Frankfurter Exil, und er bittet mit sanfter Stimme die Bevölkerung der Tschechoslowakei und mich um Verzeihung. Ich hätte ihm damals unter der Burg begegnen können. Doch ich war in jenen tragischen Tagen in einem Studentenlager in Frankreich. Unterwegs nach Bordeaux, redeten im Zug zwei französische Arbeiter auf mich ein: „Attention, les Russes.“ Sie wurden nicht müde, mir ihre Warnung nachzurufen, als ich schon ausgestiegen war. Ich genoss die neue Freiheit des Reisens und war zuversichtlich, dass der Kuss, den der sowjetische Staats- und Parteichef Leonid Breschnew seinem Kollegen Dubček auf den Mund gepresst hatte, verbindlich sei. Wieso wussten einfache Menschen in Frankreich über feuchte Küsse aus dem Kreml besser Bescheid?

In Bratislava begriff Salich, dass er kein Russe war, und dass Usbekistan mit seinen Baumwollplantagen eine sowjetische Kolonie war. Paradoxe Gefühle hatte der Besatzer – er pflückte süße Pflaumen und wäre gerne länger geblieben, aber es schauderte ihn zu sehen, wie sein Vorgesetzter während einer Protestdemonstration in Bratislava ein kleines Mädchen erschoss, das auf den Schultern seines Vaters saß. Zum Auslöser für den endgültigen Bruch mit der Sowjetunion wurde für Salich der Sturm auf das slowakische Rundfunkstudio. Sein Spähtrupp drang mit entscherten Gewehren in die verlassen Korridore ein, wo sich eine einsame Angestellte

mit erhobenen Armen sofort ergab. Da lachte er über sich selbst, sah ein, wie lächerlich er war. Und als sich ein Soldat oben auf das Klavier setzte und mit den Füßen auf der Klaviatur herumtrampelte, war es für Salich, als habe sich durch diese Untat die große russische Kultur, die er so bewunderte, selbst entwertet. Bald darauf verließ er die Tschechoslowakei als usbekischer Nationalist. Bis heute wandert Salich ruhelos durch die Welt als gejagter Feind Nr. 1 des Präsidenten Islam Karimow. Sollte es der Opposition gelingen, Karimows Regime zu stürzen, will mein ehemaliger Okkupant den Frühling nach Taschkent bringen.

Ich eilte aus Frankreich nach Hause, um mich den Panzern zu stellen, doch meine Mutter wartete schon in Wien. Sie wollte westwärts fahren, egal wohin, und der Rest der Familie sollte nachkommen. An einem verregneten Septembernachmittag erreichten wir Basel, und Mutter sagte: „Wir emigrieren keinen Meter weiter.“ Seitdem lebe ich hier. In meinem ersten, in deutscher Sprache verfassten Text beschrieb ich 1980 den Schock über den hinterlistigen Gewaltakt: „Ich begann zu begreifen. Es war wie das Hauen auf eine leere Konservenbüchse (. . .). Mein Körper war hohl und in ein Frostkorsett gezwängt. Das französische Radio meldete ununterbrochen ‚L’occupation de la Tchecoslovaquie‘. Irgendwann überfielen mich unbarmherzige Weinkrämpfe. Die Hülle war abgefallen. Übrig geblieben war ein winziges, gehäutetes Wesen. Und da spürte ich ein leises Kribbeln beim Bewusstsein eines historischen Augenblicks. Meine Heimat zog mich an wie ein bodenloser Abgrund, ich hätte mich gerne blind hineingestürzt. Ich ahnte, dass nicht die Panzer, die vor meinen ungläubigen Augen auftauchten, zum Verzweifeln waren. Das Gefährliche und Lähmende war die Gewissheit, dass es auf dieser von den Panzern gewalzten Erde wieder ein plattes Leben in gegenseitigem Misstrauen und Angst geben würde.“

Diese Gefühle sind längst von dem Wissen besänftigt, dass der Große Bruder nach der Samtenen Revolution von 1989 mit Schmach abziehen musste und Tschechien und die Slowakei ins vereinte Europa zurückgekehrt sind.

Stefan Karner

Der „Prager Frühling“ – Moskaus Entscheidung zur Invasion

Es ist Dienstag, der 20. August 1968, kurz vor 22 Uhr. In der Abenddämmerung über Prag landet eine sowjetische Militärmaschine. Luftlandetruppen, längst gedrillt für ihren Einsatz, aber unvorbereitet auf die tatsächliche Situation, besetzen den Tower und

Stefan Karner

Dr. phil., geb. 1952; Professor, stv. Vorstand des Instituts für Wirtschafts-, Sozial- und Unternehmensgeschichte der Universität Graz; Leiter des Boltzmann-Instituts für Kriegsfolgenforschung, Graz – Wien – Klagenfurt, Schörgelgasse 43, 8010 Graz/Österreich.
www.bik.ac.at
stefan.karner@uni-graz.at

die Abfertigungshalle des Flughafens. Die militärische Besetzung der Tschechoslowakei durch Truppen des Warschauer Paktes beginnt, der „Prager Frühling“ wird gewaltsam beendet.¹

Die Vorgeschichte begann 1953. Stalins Tod und die erste Entstalinisierung, ausgehend von Nikita Chruschtschows Geheimrede 1956, hatten auch in der Tschechoslowakei zu einer Verurteilung des Personenkults geführt. Seit 1957 amtierte Partei- und Staatschef Antonín Novotný. Er hatte nicht nur sein Land durch vorsichtige Wirtschaftsreformen in die „erste Liga“ des COMECON gebracht, Anfang der 1960er Jahre die Stalinisten ausgeschaltet und einen Spalt der Liberalisierung und Meinungsfreiheit (etwa durch Live-Fernsehdiskussionen in Kooperation mit dem ORF) geöffnet, sondern auch 1964 als einziger Ostblockführer der Absetzung Chruschtschows durch Leonid Breschnew kritisch gegenübergestanden. Letzteres hatte ihm Breschnew übelgenommen. Als sich in der ČSSR 1967 Unzufriedenheit und Unruhe breit machten, formuliert vor allem von Schriftstellern, Künstlern und Intellektuellen wie Václav Havel und Pavel Kohout, und sich Novotný gegen die Stationierung sowjetischer

Raketenbasen stellte, ergriff Breschnew die Gelegenheit. Die Würfel für die Absetzung Novotnýs fielen bereits Anfang Dezember 1967 während eines überraschenden „Ur-laubbesuches“ des sowjetischen Parteichefs.

Am 5. Januar 1968 musste Novotný von seinem Posten als Erster Sekretär der KPČ, der eigentlichen Machtposition, zurücktreten und für den slowakischen KP-Chef Alexander Dubček Platz machen. Novotný blieb Staatspräsident. Dennoch: Der Wechsel an der Parteispitze markierte den Beginn des „Prager Frühlings“, einer zunächst von der Parteispitze verordneten Reform des sozialistischen Modells, die sehr bald von breiten Bevölkerungsschichten übernommen wurde und sich Ende Juni immer weiter verselbständigte, was den Druck auf die Reformeure um Dubček erhöhte. Der Idealist Dubček, geschult in sowjetischen Partei- und Kaderschmieden, hatte sich weitgehend von der Doktrin gelöst und versucht, seine Vision eines „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ zu verwirklichen. Der Sozialismus erschien ihm weiterhin als beste Gesellschaftsform, doch hatte er sich von den Vorgaben aus Moskau weit entfernt.

Anm. der Redaktion: Aus Gründen der besseren Lesbarkeit und der Verständlichkeit für die politische Bildung erfolgt die Anwendung der wissenschaftlichen Transkription von Eigennamen nicht einheitlich.

¹ Der Beitrag beruht auf dem Anfang Juli 2008 erscheinenden zweibändigen Werk: Stefan Karner/Natalja Tomilina/Alexander Tschubarjan, gemeinsam mit Günter Bischof/Viktor Iščenko/Michail Prozumensčikov/Peter Ruggenthaler/Oldřich Tůma/Manfred Wilke (Hrsg.), Prager Frühling. Das internationale Krisenjahr 1968. Bd. 1: Beiträge, Bd. 2: Dokumente, Böhlau Verlag, Wien-Köln 2008, 1200 und 1600 S., sowie auf Günter Bischof/Stefan Karner/Peter Ruggenthaler (eds.), The Prague Spring, New Orleans 2008. Dort finden sich sämtliche Quellennachweise und Literatur, auf Einzelnachweise wurde hier verzichtet. Das der Publikation zugrunde liegende Forschungsprojekt wurde vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung der Republik Österreich gefördert und seit 2005 am Ludwig Boltzmann-Institut für Kriegsfolgenforschung, Graz-Wien-Klagenfurt, unter Leitung des Autors und der Koordination von Peter Ruggenthaler durchgeführt. Hauptprojektspartner waren die Russische Akademie der Wissenschaften/Institut für Allgemeine Geschichte, die Russische Archivagentur/Russisches Staatsarchiv für Zeitgeschichte, Moskau, das Institut für Zeitgeschichte, München-Berlin, das Center Austria der University of New Orleans und das Institut für Zeitgeschichte der Tschechischen Akademie der Wissenschaften, Prag. Am Projekt arbeiteten über 60 Forscherinnen und Forscher aus Europa und den USA.

Dies bedeutete Druck von zwei Seiten: von den Hardlinern im Kreml und den KP-Chefs Walter Ulbricht und Władysław Gomułka einerseits und von den restaurativen, orthodoxen Kräften in der Tschechoslowakei andererseits. Schon im März 1968, zwei Monate nach seiner Inthronisation, brüskierte Dubček den Kreml, als er die Einladung einer Militärdelegation nach Moskau ablehnte. Die restaurativen Kräfte um Novotný gaben sich freilich noch nicht geschlagen. Im März planten sie die Verhaftung der Reformer, General Vladimir Janko sollte mit seiner Panzerdivision vorgehen und nach einer Liste mit 1030 Namen Verhaftungen durchführen. Als die Liste öffentlich wurde, beging Janko Selbstmord, und Novotný musste zurücktreten. Die Ernennung von General Ludvík Svoboda zum neuen Staatspräsidenten, der sofort über tausend politische Gefangene amnestierte, galt als Schritt zur Festigung der Position der Reformer. Heute wissen wir, dass sich Svoboda im August 1968, knapp fünf Monate später, gegen die Dubček-Gruppe stellte und die Position des Kreml stärkte.

Am 5. April 1968 folgte das entscheidende Plenum der KPČ mit einem „Aktionsprogramm“, das binnen zwei Jahren von der Regierung umgesetzt werden sollte und das in den an Moskau orientierten europäischen KP-Zentralen die Alarmglocken schrillen ließ: Die KPČ verzichtete weitgehend auf ihr Machtmonopol, ein Schritt, den erst wieder Michail Gorbatschow Ende der 1980er Jahre wagte, mit dem Ergebnis des Endes der KP-Herrschaft und der Sowjetunion. Im Einzelnen wurde beschlossen, eine teilweise Privatisierung der Wirtschaft (Klein- und Mittelbetriebe) zuzulassen, die Wirtschaft von politischen Direktiven frei zu halten und Betriebsräten Entscheidungskompetenzen zu geben. Die Anerkennung der bürgerlichen Grundfreiheiten wurde vollzogen, von der Rede-, Reise- und Versammlungsfreiheit, der Freiheit von Wissenschaft, Kunst, Kultur, Medien bis zur Gründung von Vereinigungen. Das Verhältnis zwischen Tschechen und Slowaken sollte auf föderativer Basis neu geregelt werden.

Aus dem KPČ-Plenum ging eine neue Führung hervor, die 15 der 19 neuen Minister in die neue Regierung unter Oldřich Černík entsandte. Innenminister Josef Pavel stimmte Neubesetzungen im Geheimdienst nicht

mehr mit der Moskauer KGB-Zentrale ab, wie es bis dahin Usus gewesen war. Zudem rücken František Kriegel und Jozef Smrkovský in die erste Reihe der Reformer auf. Bei einer hastig einberufenen ZK-Sitzung in Moskau zur Lage in der ČSSR kamen die Sowjetführer am 10. April 1968 zu folgender Sprachregelung: „Wir werden die Tschechoslowakei nicht aufgeben!“ Diese grundsätzliche Willensäußerung wurde auf politischer und militärischer Ebene umgesetzt. Schon nach wenigen Tagen begann der Oberbefehlshaber der Truppen des Warschauer Pakts, Marschall Iwan Jakubowski, in Polen und daraufhin auch in Berlin, Sofia und Budapest Konsultationen. Das Ziel waren gemeinsame Militärmanöver in der Tschechoslowakei. Die militärische Lösung des Problems sollte zur politischen Option werden. Die Prager Führung kam – in realistischer Einschätzung des Zwecks des Manövers – in die Zwickmühle: Bündnisverpflichtung oder Ablehnung. Schließlich stimmte sie den Manövern zu. Die ersten, beschickt von Panzertruppen Polens und der Sowjetunion, begannen schon im Mai in Südpolen. Ab 19. Juni begannen schließlich in der Tschechoslowakei große Manöver des Warschauer Paktes („Šumava“), von denen einzelne Truppenverbände bis zur Invasion nicht mehr abzogen.

Die SED-Führung in Berlin, insbesondere die Staatssicherheit, begann mit der Anlage von Dossiers über die führenden Persönlichkeiten in Prag. Sie dienten nach der Invasion als Basis für Säuberungen im Kaderapparat der KPČ. Ostdeutsche Behörden begannen Ende April, die deutschen Sendungen von Radio Prag zu stören.

In der ČSSR hatten sich die Reformer mit dem „Aktionsprogramm“ und der Regierungsbildung fürs Erste gegen die „Konservativen“ durchgesetzt. Die Regierungserklärung vom 24. April 1968 machte dies – trotz der Treuegelöbnisse gegenüber Moskau und dem Warschauer Pakt – deutlich, als man die Aufhebung der Zensur, die Rehabilitierung von politischen Opfern, die Erweiterung von Reismöglichkeiten und Wirtschaftsreformen versprach. Der Sozialismus wurde nicht zur Diskussion gestellt. Spätestens jetzt war für den Kreml ein weiteres, schwerwiegendes Problem in der kommunistischen Bewegung entstanden, weil die Funken der Ideen von Prag überzuspringen drohten. Die Unterstüt-

zung des Dubček-Kurses war unüberhörbar: aus Belgrad und Bukarest, aus den Kommunistischen Parteien Italiens und Frankreichs, aus der Linken der deutschen und französischen „68er-Bewegung“ und nicht zuletzt durch den Faktor China, der den Prager Reformern mehr Handlungsspielraum gab, weil die Moskauer Ideologen, wie sich Breschnew nach dem Einmarsch ausdrückte, „ein Maximum an Aufmerksamkeit auf die Entlarvung der Revision des Leninismus von Links, von Seiten der Gruppe Mao Tse Tungs, richten mussten“, was naturgemäß Kräfte band.

In der ČSSR hatte der politische Reformprozess zu einer starken Solidarisierung weiterer Teile der Bevölkerung, besonders der Jugend und Intellektuellen, mit der KP-Führung geführt. Wesentlich trugen dazu die gewährten persönlichen Freiheiten bei, etwa die weitgehende Reisefreiheit, auch ins westliche Ausland und an die Adria. Zehntausende aus westlichen Staaten kamen im Gegenzug in das Land. Ein Spalt im „Eisernen Vorhang“ hatte sich aufgetan. Dazu kamen die Aufhebung der Pressezensur („Literani listy“, die neue Zeitschrift des Schriftstellerverbandes unter Eduard Goldstücker, wurde zur publizistischen Plattform der Demokratisierung), Meinungsvielfalt und unzensurierte Radio- und TV-Sendungen. Der tschechoslowakische Film (etwa von Miloš Forman) setzte internationale Maßstäbe. Neue Vereine wie K231 (nach einem Strafgesetzentwurf) und KAN (Klub engagierter Parteiloser) wurden zu Sammelbecken von Reformern außerhalb der Partei. Es kam zu Diskussionen über die Gründung einer Sozialdemokratischen Partei. Nach Jahren der Unterdrückung erlebte die katholische Kirche einen Aufbruch. Es gab berechtigte Hoffnungen der Slowaken auf mehr Mitsprache im Staat, auf Anerkennung ihrer nationalen Selbständigkeit im Rahmen einer Föderation und schließlich die Hoffnung vieler Tschechoslowaken, auf diesem Weg dem politischen, wirtschaftlichen und militärischen Block Moskaus entrinnen zu können.

Die Bewegung des „Prager Frühlings“ kulminierte am 27. Juni 1968. An diesem Tag veröffentlichten der Schriftsteller Ludvík Vaculík und weitere 67 Intellektuelle, Schriftsteller und Künstler das so genannte „Manifest der 2000 Worte“ (*Dva tisíce slov*), eine Abrechnung mit 20 Jahren der KP-Herrschaft. Die weitere Demokratisierung, so das

Manifest, könne nur außerhalb der KPČ gesichert werden. Damit stellte man den Sozialismus als Gesellschaftsform überhaupt in Frage. In Moskau brachte das Manifest das Fass zum Überlaufen. Noch in der Nacht darauf soll Breschnew von Dubček einen „sofortigen Angriff der Volksmilizen gegen die konterrevolutionären Kräfte“ gefordert haben. Für den Kreml war das Manifest ein Aufruf zur Konterrevolution in der Tschechoslowakei, obwohl sich die KPČ vom Manifest distanziert hatte. Dubček gehorchte dem KPdSU-Generalsekretär nicht, denn die Masse der Bevölkerung hatte das Manifest begeistert aufgenommen. Die Reformen in der Tschechoslowakei wurden insbesondere in Ost-Berlin mit Missfallen beobachtet. Es war die SED, welche die Reformen des „Prager Frühlings“ zum ersten Mal als Konterrevolution bezeichnete. Unterstützung und Bekräftigung in ihrer Einschätzung fand sie vor allem durch die KP-Chefs Polens und Bulgariens, Gomułka und Todor Živkov.

Aufgrund der Auswertung der neu geöffneten Moskauer Akten kann der Entscheidungsprozess im ZK der KPdSU von Januar bis zum Einmarsch im August 1968 in vier Phasen unterteilt werden:

1. Die Phase der Wahrnehmung. Sie wurde am 23. März 1968 in Dresden abgeschlossen und gegenüber den Tschechen und Slowaken mit der Bekanntgabe der politischen Forderungen nach Restauration verbunden. Die folgenden Phasen wurden von der Suche nach einem Weg zur Durchsetzung der Dresdener Forderungen bestimmt.
2. Die Phase des politischen und militärischen Drucks von Ende März bis Ende Juni 1968.
3. Die Phase des Manifests der „2000 Worte“, die Breschnew als „Emser Depesche“ nutzte, um den Druck auf die Reformer zu erhöhen, von Ende Juni bis Mitte Juli 1968. Die Würfel zum Einmarsch fielen schließlich Mitte Juli in Warschau, als die „Warschauer Fünf“ Dubček ein Ultimatum setzten.
4. Die letzte Phase ab dem 17. Juli, als das Politbüro grundsätzlich über die militärische Aktion und die politische Vorbereitung des bürokratischen Putsches in Prag entschied, über die Zwischenspiele in Čierná nad Tisou/Schwarzau a. d. Theiß und Bratislava/Pressburg, bis zur militärischen Intervention.

Die Wahrnehmung

Nach der Wahl Dubčeks beschränkte sich der Kreml darauf, die Lage in der ČSSR als schwierig und widersprüchlich zu bezeichnen und „der tschechoslowakischen Führung soweit wie möglich zu helfen“. Man sei, wie man der KPC-Führung immer wieder zu verstehen gab, mit den Beschlüssen des Januarplenums und dem eingeschlagenen Reformkurs einverstanden. Anders sahen dies dagegen vor allem die ostdeutschen, polnischen und bulgarischen Genossen. Nach der Lockerung der Zensur und den Absetzungen von KP-Funktionären begannen Teile der Moskauer Führung „besorgt“ zu reagieren, vor allem nach einem Bericht von Außenminister Andrej Gromyko und von KGB-Chef Juri Andropow, den die beiden am 15. März 1968 dem Politbüro vorlegten. Das prognostizierte Horrorszenario: Ohne Gegenmaßnahmen drohe in der ČSSR der Kapitalismus und damit die Spaltung des Warschauer Paktes.

Polens KP-Chef Gomułka traf sich – nach Absprache mit Moskau – als einer der ersten bereits Anfang Februar mit der Prager Parteispitze. Dubčeks Bemühungen, die Lage in seinem Land in bestem Licht darzustellen, überzeugten Gomułka nicht. Anders Živkov: Er blieb trotz der Demontage Novotnýs, dem zweifellos die bulgarischen Sympathien zukamen, gelassen. Die SED-Führung, die ihr Bild aus den Informationen des DDR-Botschafters in Prag, Peter Florin, bezog, schlug indes Alarm: Die KPC-Führung sei gespalten und könne ihre Führungsaufgabe nicht mehr ausüben. Der Reformflügel agiere mit einem offenen und einem illegalen Zentrum, das auch Kontakte zu westlichen Geheimdiensten unterhalte. Das offene Zentrum bestand für ihn aus den Reformern Ota Šik, Eduard Goldstücker, Jiří Pelikán, dem Direktor des tschechoslowakischen Fernsehens, und dem Schriftsteller Pavel Kohout. Für die SED hing die weitere Entwicklung der KPC an Kaderfragen. Das Schlüsselwort „Demokratisierung“ war für die SED das Synonym für einen konterrevolutionären Umschwung, den es im Interesse der DDR und des sozialistischen Lagers zu verhindern galt. Die Reformen mussten beendet werden, um das Machtmonopol der KPC zu restaurieren, denn in Prag war die Konterrevolution ausgebrochen.

Die erste Phase endete am 23. März in Dresden mit der ersten von mehreren Konferenzen der „Bruderparteien“. Živkov weilte in der Türkei, hatte aber zuvor Breschnew und Ministerpräsident Alexej Kossygin versichert, Bulgarien sei bereit, falls notwendig, seine Armee einzusetzen. Kaum ausgesprochen, tauchte am Vorabend von Dresden in der vorbereitenden Sitzung des Politbüros in Moskau bereits der Gedanke auf, man solle auch „auf der militärischen Linie nachdenken“. Politbüro-Hardliner Kyrill Masurow sprach es offen an: „Wir haben uns auf die äußerste Maßnahme vorzubereiten.“ Die Führung der KPC fand sich in Dresden vor einem Tribunal wieder. Breschnew stellte gleich zu Konferenzbeginn klar, die Fragen seien viel zu ernst, um sie zu protokollieren. Dennoch ließ die SED sie aufzeichnen. Das Protokoll ist die einzige Primärquelle über das Treffen, bei dem die Konfrontation gegen den Kurs der Prager Reformler begann. Dubček musste die Politik seiner Partei erläutern und sich dann von Breschnew nicht nur fragen lassen, was er unter „Liberalisierung der Gesellschaft“ verstehe, sondern sich auch den Vorwurf anhören, dass in der ČSSR die Gefahr einer Konterrevolution bestehe. Er forderte von Dubček, das Machtmonopol der KPC wiederherzustellen: „Wir sind bereit, Ihnen moralische, politische und demokratische Hilfe zu geben.“ Drohend fügte er hinzu: „Wenn das aber nicht möglich ist oder wenn Sie das als falsch betrachten, dann können wir trotzdem gegenüber der Entwicklung in der Tschechoslowakei nicht teilnahmslos bleiben.“

Das politische Ziel war formuliert: Die KPC sollte ihr Machtmonopol behaupten und die „Konterrevolution“ aus eigener Kraft niederschlagen. Über das Dresdener Treffen wurde Stillschweigen vereinbart, an das sich vor allem Dubček hielt; er ließ seine eigene Parteiführung im Unklaren über die sowjetischen Forderungen.

Der politische und militärische Druck

Die zweite Phase war bestimmt von der Suche nach einem Weg zur Durchsetzung der Dresdener Forderungen. Das „Aktionsprogramm“ und die geänderte Zusammensetzung der Parteiführung zu Gunsten der Reformler war ein erster, wichtiger Schritt zum Übergang vom Sozialismus sowjetischen Typs zu einem demokratischen Sozialismus.

Diese Konzeption war nur zu realisieren durch die Demokratisierung der KPČ und eine Reaktivierung der legislativen und exekutiven Gewalten des Staates. Der Inhalt des „Aktionsprogramms“ war dem Kreml seit Mitte März bekannt und von Novotný nahe stehenden Kreisen dem KGB übermittelt worden. War es zunächst in Moskau nur intern diskutiert worden, so kritisierte es Breschnew im Plenum des ZK der KPdSU am 6. April erstmals deutlich als „revisionistisch“. Dieses Signal verstanden einige „Bruderparteien“ sofort, allen voran die SED.

In Moskau wurde das „Aktionsprogramm“ zur wichtigsten Triebfeder, die den „Falken“ wie dem Chefideologen Michail Suslow Auftrieb gab, zum Angriff überzugehen. Für Verteidigungsminister Marschall Andrej Gretschko war klar: „Wir sind jederzeit bereit, auf Beschluss der Partei gemeinsam mit den Armeen der Länder des Warschauer Paktes dem tschechoslowakischen Volk zu Hilfe zu kommen, sollten die Imperialisten und Konterrevolutionäre versuchen, die sozialistische Tschechoslowakei den sozialistischen Ländern zu entreißen.“ Die Tschechoslowakei war den Militärs wichtig; sicherheits- und rüstungspolitisch, was besonders der KGB unter dem Hardliner Juri Andropow so sah.

Zu den wichtigsten Triebkräften, das tschechoslowakische „Problem“ gewaltsam zu „lösen“, wurden Ulbricht und Gomulka; ihnen folgte Živkov. Janos Kádár in Ungarn zögerte. Für Ulbricht ging es um den eigenen Machterhalt. Der polnische Parteichef Gomulka unterstützte die Idee einer „bewaffneten Intervention“ und verlautbarte, dass er keinen anderen Ausweg sehe, „als die Truppen des Warschauer Paktes, auch die polnische Armee, auf das Gebiet der Tschechoslowakei einmarschieren zu lassen“. Auch die bulgarischen Genossen äußerten sich unmittelbar nach Dresden „entschieden für die Ergreifung aller Maßnahmen, auch militärischer, wenn es notwendig ist“. Živkov erklärte: „Es agieren dort westliche Kontaktstellen. In der Tschechoslowakei wie auch in Polen spielt der Zionismus eine große Rolle (. . .). Es ist dies alles auch das Wirken der jugoslawischen Führung, die über Rumänien, Polen und die Tschechoslowakei versucht, in unsere Familie hineinzuwirken. Es ist nicht notwendig, stalinistische Methoden der Vergangenheit anzuwenden, doch müssen wir (. . .) Methoden

wählen, mit denen wir in der Tschechoslowakei, in Rumänien und danach auch in Jugoslawien Ordnung schaffen können.“

Ende April kam Živkov zum Staatsbesuch nach Prag, wo er zum ersten Mal persönlich mit Dubček zusammentraf. Als dieser seine Reformen verteidigte, war für Živkov klar: Dubček ist ein Revisionist, in der ČSSR gibt es eine Konterrevolution und eine Restauration des Kapitalismus. Ebenso wie die SED hatten die Bulgaren an der Spitze der KPČ zwei revisionistische Zentren ausgemacht und betont, der konterrevolutionäre Prozess in Prag gehe weiter. Ulbricht stimmte diesem Befund zu und forderte ein zweites Treffen. Zu diesem kam es am 8. Mai in Moskau, wenige Tage, nachdem die KPdSU bilateral mit der KPČ verhandelt hatte. Bei den Moskauer Beratungen (ohne die KPČ) gerieten die Sowjetführer in eine für sie wohl eigenartig prekäre Situation. Einerseits forderten die „Bruderparteien“ äußerste Maßnahmen, andererseits war man sich im Kreml darüber im Klaren, dass solche nur den letzten Ausweg darstellen konnten. Daher sollte die KPČ-Führung zunächst noch nicht im Gesamten attackiert werden, in der Hoffnung, die „gesunden Kräfte“ würden an Einfluss gewinnen. Das wichtigste Ergebnis lag in der Zustimmung der Prager Führung zur Durchführung von Manövern der Truppen des Warschauer Paktes in der Tschechoslowakei, möglichst nahe der westdeutschen Grenze.

Von Mai an stand die „tschechoslowakische Frage“ laufend auf der Tagesordnung der ZK-Gremien in Moskau. Dennoch war der Tonfall in den Besprechungen relativ moderat, weil man „Dubček dazu bewegen (wollte), freiwillig im Land Ordnung zu schaffen“. Parallelen zu Ungarn 1956 zog vor allem KGB-Chef Andropow, ehemals sowjetischer Botschafter in Budapest: „In Ungarn fing es auch so an.“ Zu den „Falken“ im Politbüro und im ZK zählte neben Andropow, Masurow, Suslow und Gretschko auch der ukrainische KP-Chef Petro Šelest, der ein Überschwappen des Reformprozesses auf die Ukraine und damit auf das Sowjetimperium befürchtete. Im Kreml wurden die freien Medien in der Tschechoslowakei im Mai und Juni 1968 zum größten Reizfaktor und waren mitentscheidend für den Entschluss zum militärischen Eingreifen. Das Manifest der „2000 Worte“ brachte das Fass zum Überlau-

fen. Die „Falken“ im Kreml gewannen zusehends an Stärke. Unterstützt wurden sie von Hardlinern in einigen „Bruderparteien“, etwa Ulbricht oder Gomułka. Für die SED waren die „2000 Worte“ „ein Aufruf zur Konterrevolution.“

Das Manifest der „2000 Worte“

Das Manifest löste im ZK der KPdSU eine breite Stimmung für eine militärische Lösung aus. Die politische Weichenstellung dafür erfolgte am 15. Juli 1968 beim Treffen der Fünf in Warschau. Die KPC hatte die Teilnahme, wohl wissend, was sie dort erwarten würde, verweigert. Die fünf Parteien sandten einen gemeinsamen Brief an die KPC, in dem sie ultimativ eine Kurskorrektur forderten („Warschauer Brief“). Der Führung unter Dubček trauten sie nicht mehr länger die dafür nötige Kraft zu.

Der bulgarische Parteichef Živkov forderte als Voraussetzung für den Sieg über die „Konterrevolution“ die Besetzung der ČSSR durch Truppen des Warschauer Paktes. Dem widersprach in Warschau kein anderer Parteiführer. Im Gegenteil: Gomułka, Živkov und Ulbricht forderten vehement eine militärische Intervention. Ulbricht griff in Warschau Kádár scharf an und erklärte: „Der nächste Schlag wird gegen euch, gegen die Ungarische Volksrepublik, geführt werden.“

Breschnew, der nicht zuletzt aufgrund des Umstandes, dass Dubček „sein Mann“ in Prag war, für dessen Wahl er letztendlich auch eine gewisse persönliche Verantwortung spürte, war der einzige, der in Warschau noch eine gemäßigte Linie vertrat. Auf dem danach eilig einberufenen ZK-Plenum in Moskau spielte er nochmals auf Zeit und appellierte dafür, „gemeinsam mit den Bruderparteien alle politischen Mittel auszuschöpfen, um der KPC und dem tschechoslowakischen Volk zu helfen, die sozialistischen Errungenschaften zu bewahren und zu verteidigen“, bevor die „äußersten Maßnahmen“ getroffen würden.

Vor dem Einmarsch

Dennoch liefen parallel dazu die Vorbereitungen für den Einmarsch. Das Politbüro beauftragte offiziell am 22. Juli, wenige Tage nach dem Warschauer Treffen, Verteidigungsminis-

ter Gretschnko damit, „Maßnahmen für die Zeit nach dem Einmarsch zu ergreifen“. Noch einmal sollte mit Dubček eine „politische Lösung“ gesucht werden, und zwar auf Basis der Dresdener Forderungen. Ende Juli kam es zu bilateralen Verhandlungen im slowakischen Čierná nad Tisou (Schwarzau a. d. Theiß), die wider Erwarten aus Sicht des Kreml einigermaßen Erfolg versprechend endeten. Dubček hatte eine letzte „Chance“ erhalten, zumindest aber Zeit gewonnen. Doch am 3. August trafen in Bratislava die „Warschauer Fünf“ mit der KPC zusammen und veröffentlichten eine gemeinsame Erklärung, die einer Legitimation des ins Auge gefassten „bürokratischen Putsches“ gleichkam. Während des Treffens übergab Vasil Bilak der sowjetischen Delegation den „Einladungsbrief der gesunden Kräfte“ der KPC, in dem um eine „kollektive Hilfsaktion“ gebeten wurde. Die Übergabe des Briefes soll auf einer Toilette stattgefunden haben.

Der angebliche Bruch der Erklärung von Bratislava durch Dubček wurde von den Sowjets dazu benutzt, um den Einmarsch zu rechtfertigen. Am 13. August ließ Breschnew Dubček in einem sehr emotionalen Telefonat fallen. Er warf ihm den Bruch der Absprachen von Čierná und Bratislava vor: Reformen wie Pelikán, Radiochef Zdenek Hejzlar oder Geheimdienstchef Ivan Svitak seien nicht ausgetauscht worden; er habe die „Konterrevolution“ im Land und in den Medien nicht in den Griff bekommen und die Tschechoslowakei nicht auf einen moskautreuen Kurs zurückgeführt. Dubček reagierte fast apathisch, war gereizt und flüchtete sich in Ausreden.

Als Zeichen der Solidarität mit den Reformern stattete der jugoslawische Staatschef Tito vom 9. bis 11. August der ČSSR einen Besuch ab. Er lobte den Reformkurs und wurde von der Bevölkerung begeistert empfangen. In der Presse gab es Gerüchte über eine engere Zusammenarbeit der Donaustaaten Tschechoslowakei, Jugoslawien und Rumänien. Am 16. August kam Rumäniens Staatschef Nicolae Ceaușescu nach Prag, um einen Freundschafts- und Bündnisvertrag abzuschließen. Ein Blitzbesuch von UNO-Generalsekretär U Thant zum bereits festgelegten Datum des Einmarsches wurde von den Sowjets in letzter Minute verhindert, dafür traf sich Dubček auf sowjetischen Vorschlag noch am 17. August abends mit Kádár in Komárno.

Die Entscheidung zur Intervention fiel in Moskau. Das vollzählig versammelte Politbüro des ZK der KPdSU entschied am 17. August einstimmig, den Einmarsch „zum ehest möglichen Zeitpunkt“ durchzuführen. Am folgenden Tag trafen Živkov, Kádár, Ulbricht und Gomułka in Moskau ein und stimmten der Entscheidung zu. Gleichzeitig wurden die USA, die schon vorher beruhigende Signale nach Moskau gesandt hatten, darüber informiert, dass der laufende Truppenaufmarsch nicht gegen die NATO gerichtet sei. In der Nacht vom 20. auf den 21. August 1968 begann die „Operation Donau“. Das um Mitternacht noch versammelte ZK der KPČ, beschäftigt mit dem für September geplanten außerordentlichen Parteitag, verurteilte den Einmarsch, wies jedoch die Armee an, den Truppen der Sowjetunion, Bulgariens, Polens und Ungarns keinen Widerstand entgegenzusetzen. Die bereitstehenden beiden Divisionen der DDR-Volksarmee wurden im letzten Moment gestoppt: Man wollte jede Erinnerung an den Einmarsch der deutschen Wehrmacht 1938/39 vermeiden. Lediglich kleinere Trupps gelangten kurzfristig auf tschechoslowakisches Gebiet, teilweise um Transparente zu entfernen: „1938 Hitler – 1968 Ulbricht“.

Die wichtigsten Einrichtungen, die strategischen Punkte des Landes und die Redaktionen wurden besetzt, Untergrundsender zum Schweigen gebracht. Die Führung um Dubček wurde verhaftet und im Flugzeug nach Moskau gebracht. Dennoch misslang der bürokratische Putsch. Svoboda weigerte sich, eine neue Marionettenregierung einzusetzen, flog nach Moskau und wurde dort als Staatsgast empfangen. Hier sprach er sich für die Absetzung Dubčeks aus, wusste zu diesem Zeitpunkt allerdings nicht, dass Breschnew bereits mit Dubček gesprochen hatte und dem Kreml-Chef inzwischen klar geworden war, dass an Dubček kein Weg vorbeiführe, wollte man in der Tschechoslowakei keinen Bürgerkrieg riskieren und aus dem Parteichef einen Märtyrer machen.

Der Blutzoll des Einmarsches und der Widerstandsaktionen der Bevölkerung wird mit bis zu 500 Opfern auf beiden Seiten angegeben. Die tatsächlichen Folgen von Prag 1968 waren viel langfristiger. Abgesehen von der bald so bezeichneten „Breschnew-Doktrin“, die fortan die Souveränität jedes kommunisti-

schen Staates beschnitt, erfasste eine Welle des Protestes die Tschechoslowakei, die freie Welt und zahlreiche kommunistische Parteien in Westeuropa; sie schwappte – trotz größter Vorsichtsmaßnahmen – auch auf die Ostblockstaaten, ja bis auf den Roten Platz in Moskau über. Prag 1968 bedeutete den Anfang vom Ende des Ostblocks.

Zusammenfassung

Nach der Öffnung bislang verschlossener Politbüroakten des ZK der KPdSU und der Auswertung entsprechender Materialien aus zahlreichen Archiven besonders der USA, Großbritanniens, Deutschlands und der Tschechoslowakei kann insbesondere die sowjetische Politik um den „Prager Frühling“ und seine militärische Niederwerfung 1968 im Kontext der westlichen Positionen detailliert dargelegt werden:

Dubček war Breschnews Mann. Er versuchte zunächst mit ihm eine politische Lösung.

Die Entscheidung zum Einmarsch fiel früher als bisher angenommen.

Die Positionen im Kreml waren heterogener, als bisher dargestellt werden konnte.

Breschnew präferierte eine „politische“ Lösung, lehnte jedoch eine militärische als Ultima ratio nicht ab.

Der Einfluss der „Bruderparteien“ auf den Entscheidungsprozess war größer als bisher angenommen.

Die Entscheidung zum Nicht-Einmarsch der NVA wurde gegen die Intention Ulbrichts gefällt.

Das Treffen in Čierná war der letzte Versuch, eine Lösung jenseits der militärischen Option zu finden.

Der zur Schau gestellte Schulterchluss der kommunistischen Parteien des Ostblocks richtete sich auch gegen Hegemonialansprüche Chinas.

Die USA nützten die Krise in der ČSSR zur Stärkung und Festigung der NATO.

Dieter Segert

Der Riss durch die Partei

In Prag an der Moldau waren 1968 unerhörte Ereignisse zu verzeichnen: Eine kommunistische Partei machte sich daran, sich mit dem eigenen Volk über die Ziele der Politik zu verständigen. Alexander Dubček war die Symbolfigur eines „Sozialismus mit menschlichen Antlitz“; das Volk reagierte mit Enthusiasmus.

Das Misstrauen der anderen Führer des sozialistischen Lagers wurde sofort geweckt. Es

Dieter Segert

Dr. sc. phil., geb. 1952; Professor für Transformationsprozesse Osteuropas am Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien, Universitätsstraße 7, 1010 Wien/Österreich. dieter.segert@univie.ac.at

wurde ermahnt, gedroht, konspirativ verabredet. Das massivste Zeichen war, dass im Juni mehrtägige Manöver der Warschauer Vertragsstaaten unter der Bezeichnung „Šumava“ (Böhmerwald) auf dem Territorium der ČSSR stattfanden. Die Verbündeten behaupteten, es gehe darum, die Errungenschaften des Sozialismus vor einer Konterrevolution aus dem Westen zu schützen. Real wurde darin nur die Angst einer abgehobenen Kaste gespiegelt, die das eigene Herrschaftsmonopol bedroht sah. In der Nacht zum 21. August 1968 begann die Besetzung der ČSSR durch Flugzeuge, Panzer, Hunderttausende Soldaten und Spezialkräfte der Geheimdienste. Fünf Staaten, auch die DDR, waren beteiligt. Der „Nachtfrost“, schrieb einer der tschechoslowakischen Reformer später, der die Pflanze Hoffnung dieses Frühjahrs vernichtete, kam aus Moskau.¹

Wenn man sich vierzig Jahre danach an den „Prager Frühling“ erinnert, rückt fast nur noch der Einmarsch ins Blickfeld, nicht die Zeit davor. Bilder, die man im Internet findet, zeigen vorwiegend Panzer und empörte Tschechen und Slowaken, die sich ihnen mit ihrem bloßen Körper entgegenstellen.² Allenfalls der Name Dubček bleibt. Aber wofür steht er? Diese einseitige Erinnerung scheint

insofern gerechtfertigt, als die Ergebnisse der Reformen nach dem August weitgehend ausgelöscht wurden.

Warum sollten wir uns an die Ereignisse vor dem Einmarsch erinnern? Im Sommer 1998, als ich an der Prager Karlsuniversität arbeitete und die Gedenkveranstaltungen zum 30. Jahrestag erlebte, wurden nur die Gegenargumente benannt: Der „Frühling“ sei nichts weiter als ein Kampf zwischen zwei Gruppen von Kommunisten, die beide aus Moskau kamen, um die Macht gewesen. Schließlich sei das Ganze den Siegern des Kampfes aus dem Ruder gelaufen. *Dubček-zrádce!*³ las ich in jenen Tagen auf einer Mauer um die Prager Metrostation Kleinseite. Der Held ein Verräter?

Dieser Text nennt Argumente zugunsten einer alternativen Erinnerung. Der „Prager Frühling“ war das Ergebnis eines langen Lernprozesses zweier Generationen von Kommunisten. Geschichte sollte nicht nur aus einer Perspektive erzählt werden, nicht nur vom Ende her, sondern aus dem Moment des Geschehens heraus. Sie ist immer ein Raum verschiedener Möglichkeiten. Es gibt viele Geschichten, die es wert sind, erzählt zu werden. Nur so kann ein gütiges Bild der Ereignisse entstehen, das im Übrigen ohnehin von jeder neuen Generation neu geschrieben werden wird.

Der Lernprozess der Reformer sagt etwas aus über die Art von Macht- und Gesellschaftsordnung, die 1989 gescheitert ist, aber doch das 20. Jahrhundert mitgeprägt hat. Sich mit ihm zu beschäftigen ist sinnvoll, einerseits, um den Staatssozialismus sowjetischer Prägung, andererseits, um die Offenheit der neuesten Geschichte insgesamt besser verstehen zu können. Insofern ist der „Prager Frühling“ auch ein Lehrstück über die Gestaltbarkeit von Herrschaft durch die Initiativen von sich verändernden Menschen, nicht nur über die Grenzen des Machbaren in diesem Typ Diktatur.

¹ Vgl. Zdeněk Mlynar, *Nachtfrost. Erfahrungen auf dem Weg vom realen zum menschlichen Sozialismus*, Köln 1978.

² Vgl. u. a. die vom Prager Institut für Zeitgeschichte gestaltete Website *Pražské Jaro 1968*: www.68.usd.cas.cz/content/view/38/58/lang.cz (4. 3. 2008).

³ *zrádce* heißt „Verräter“.

Der „arge Weg der Erkenntnis“

In Feuchtwangers Goya-Roman wird ein unpolitischer Künstler dargestellt, der – oft durch die Umstände gezwungen – lernt, seinen Blick auf die Welt, seinen Umgang mit ihr ändert. Ich habe diesen Roman als Jugendlicher gelesen und dann den Film des Regisseurs Konrad Wolf in den 1970er Jahren in der DDR gesehen.¹⁴ Mir blieb der Eindruck des Lernens eines Einzelnen unter schwierigen Bedingungen, vielleicht, weil ich selber zu lernen begonnen hatte. In Gesprächen mit einem Tschechen, Michal Reiman, über die Ereignisse des Jahres 1968¹⁵ haben mich besonders die von ihm reflektierten Erkenntnisprozesse einer Gruppe von Akteuren in der Staatspartei interessiert, in denen alte Gewissheiten und Glaubenssätze zerstört und neue Überzeugungen gewonnen wurden.

Die Reformen der 1960er Jahre erwachsen aus einem Zusammenspiel unterschiedlicher Prozesse und Kräfte – Machtkämpfe in den oberen Etagen des Apparates, aber auch neue Einsichten unter führenden kommunistischen Akteuren flossen mit vielfältigen Reformbestrebungen unter den Parteimitgliedern, vor allem den Parteiintellektuellen, und einem Aufbegehren von Teilen der Bevölkerung zusammen. Die aktivsten Menschen in beiden Schichten der Staatspartei waren einen langen Weg inneren Zweifels und Widerspruchs gegangen, bevor sie den Panzer der Parteidisziplin sprengten und handelten.

In meinen Gesprächen stieß ich auf die Spuren dieses Lernprozesses, als ich Reiman die Frage stellte, wann aus seiner Sicht der „Prager Frühling“ begonnen habe. Ich erwartete, er würde ein Ereignis oder eine Auseinandersetzung, Entscheidung oder Jahreszahl nahe an 1968 nennen. Er verblüffte mich mit seiner Antwort: „Für mich persönlich hat der

¹⁴ Lion Feuchtwanger, *Goya oder Der arge Weg der Erkenntnis*, Berlin 1951; Konrad Wolf, *Goya*, DDR 1971.

¹⁵ Michal Reiman (Jg. 1930) ist Historiker und Politikwissenschaftler. Er war 1968 unter den Intellektuellen, die aus eigener Initiative die Reformer an der Parteispitze beraten haben. 1978 wurde ihm wegen oppositioneller Aktivitäten die Staatsbürgerschaft aberkannt. Genauer beschrieben sind mein Arbeitsprozess und seine Ergebnisse in: Dieter Segert, *Prager Frühling. Gespräche über eine europäische Erfahrung*, Wien 2008.

Prager Frühling eindeutig mit dem Slánský-Prozess begonnen“, sagte er. Das war 1952, ein Prozess gegen den damaligen Generalsekretär der tschechoslowakischen Kommunisten. Neben dem ehemaligen Parteiführer waren viele weitere Spitzenfunktionäre verurteilt, ein Dutzend hingerichtet worden. Dieses Ereignis lag eine halbe Generationsspanne vor dem „Prager Frühling“. Was hatte es mit jenem zu tun?

Anfangs war ich irritiert über dieses Ausholen in eine ferner liegende Vergangenheit. Als ich begann, über die Antwort nachzudenken, wurde mir bewusst, dass Reiman Recht hat. Man kann die Bedeutung der Prager Reformversuche nicht verstehen, wenn man nicht den weiten Weg durchmisst, den die Reformer zurücklegen mussten: von Stalinisten zu Antistalinisten, von Gläubigen zu Zweiflern, von linientreuen Exekutoren zu eigenständig Handelnden.

So habe ich versucht, den Weg zu rekonstruieren, den Michal Reiman gegangen ist. Er wurde 1930 in Moskau geboren, als Sohn des deutsch-jüdischen tschechoslowakischen Kommunisten Pavel Reiman und seiner Frau Alexandra, einer Russin aus Sewastopol. Der Vater war als Delegierter zum VI. Kominternkongress nach Moskau gekommen. Er war Ende der 1920er Jahre Mitglied der Führung der tschechoslowakischen Kommunisten um Klement Gottwald. Reiman verlebte die ersten Jahre seiner Kindheit in Prag, um im Jahr 1939, nach dem Einmarsch der Deutschen, mit seiner Mutter nach Moskau zu emigrieren. Der Vater floh über Krakau nach London, um sich seiner Verhaftung durch die Gestapo zu entziehen. 1945 traf sich die Familie in Prag wieder. Der Vater wurde Mitarbeiter der „Agitprop“-Abteilung des ZK, zuständig für Editions politik, also dafür, welche Bücher erscheinen sollten und welche nicht. 1949 begann Reiman ein Studium der Geschichte an der Moskauer Universität. Insgesamt, so könnte man meinen, eine Geschichte, die eine Karriere im System verheißt. Dann aber kam das Jahr 1952 und der Slánský-Prozess. Reiman war in Prag und erlebte, wie sein Vater in das Getriebe der Herrschaftsmaschinerie hineingeriet. Er erzählte mir, dass mit der Verhaftung von Slánský eine Welle von Verhören und Verhaftungen ausgelöst wurde.

Ich fragte ihn, mit welchen Begriffen damals gearbeitet wurde, um die Gegner zu stigmatisieren. Reiman antwortete:

„Man sprach in der damaligen Kampagne von ‚Feinden‘, ‚imperialistischen Agenten‘ und ‚zionistischen Verschwörern‘. Schon vor Prozessbeginn wurden in Parteiversammlungen, aber auch bei öffentlichen Beratungen sowie in der Presse Bewertungen abgegeben, die nahelegten, die Verhafteten seien schon schuldig gesprochen, und man müsse jetzt nur noch die Geständnisse erpressen.

D.S.: Dein Vater wurde auch verhört.

M.R.: Ja, er wurde vernommen, sehr hart vernommen, aber letztendlich nicht verhaftet, obwohl die Pläne, einen Prozess gegen die ‚Kulturfunktionäre‘ zu arrangieren, existiert haben. (...) In den Zeitungen schrieb man damals über meinen Vater, er sei die rechte Hand von Slánský, er sei auch durch ihn eingesetzt worden. Die antisemitischen Beleidigungen will ich hier gar nicht wiederholen (...). Hunderte und Tausende verloren ihre Arbeit, mehrere hatte man verhaftet oder gar hingerichtet. Was speziell die Juden anbetrifft – viele hatten sich damals entschieden, bei der ersten Gelegenheit erneut zu emigrieren, und das aus der ČSR, wo nicht sehr viele und hauptsächlich assimilierte Juden geblieben waren. (...)

D.S.: Sollte Dein Vater gegen die Angeklagten aussagen (...)?

M.R.: Ich sagte schon, er wurde sehr hart verhört und war dabei Drohungen ausgesetzt (...). Er wusste nicht, dass er im Prozess in den Zeugenstand gerufen wird und nicht auf die Anklagebank. Er war wenige Tage vor dem Prozessbeginn – er selbst erzählte, dass es zwei Tage waren – vorgeladen und bekam den Text seiner Zeugenaussage, die er auswendig lernen sollte. Nun musste er sich entscheiden. Er versuchte sich beim zuständigen ZK-Sekretär darüber zu beschweren. Der sagte ihm an der Türschwelle: ‚Wir wissen davon‘, was vermutlich bedeuten sollte: ‚Wir haben es ja beschlossen.‘ So sagte er also aus. Ich stand nie in einer solchen Situation und fühle mich nicht berechtigt, über diese Entscheidung zu richten. Aber ich denke, eine wirkliche Alternative gab es nicht. Seine Ab-

lehnung hätte ohne Zweifel seine Verhaftung zur Folge gehabt.“¹⁶

Es war die Erfahrung der Demütigung durch die „eigenen Leute“, der Isolierung, der irrationalen Jagd auf Feinde, der Instrumentalisierung der Wahrheit, die bei einigen der Betroffenen einen Erkenntnisprozess in Gang setzte. Der Vater wurde erst Anfang der 1960er Jahre völlig rehabilitiert. Gleich nach dem „Prager Frühling“ gehörte er zu jenen, die aus der KPČ wegen Unterstützung der Reformen 1968 ausgeschlossen wurden. Pavel Reiman lässt sich exemplarisch für eine nicht kleine Gruppe von führenden tschechoslowakischen Kommunisten sehen: Josef Smrkovský, Josef Pavel und Eduard Goldstücker waren ebenfalls Opfer der Prozesse der 1950er Jahre und wurden in den Sechzigern zu Akteuren der Reformen.

Für Reiman erwuchs aus dem Miterleben der Seelenqualen und Ängste seines Vaters ein Weg des Nachdenkens und der kritischen Reflexion: „Wenn ich von mir als Student sprechen soll: Ich war – ganz bestimmt bis 1952 – stalinistisch in dem Sinne, dass ich Stalin akzeptierte. Der erste ernste Bruch geschah im Zusammenhang mit dem Slánský-Prozess. Da kam es zu Erscheinungen, die ich nicht ignorieren konnte, aber die Irritationen waren für mich nicht so stark, dass ich sie auf das System als Ganzes bezog.“¹⁷

Es ging in diesen Jahren dramatisch zu, und nicht immer in eine Richtung. 1953 kam es nach Stalins Tod zu ersten Erschütterungen, dann folgte die Phase der Re-Stalinisierung unter Nikita Chruschtschow, 1955 dessen Besuch bei Tito in Belgrad und die völlig überraschende Aussöhnung mit ihm, 1956 dann das Geheimreferat auf der letzten Sitzung des 20. Parteitags der KPdSU. Diejenigen, sagte mir Reiman, die diesen Bericht damals vorgetragen bekamen, waren schockiert. Und er ergänzte: „Weißt Du, was Chruschtschow damals nicht richtig durchdacht hat? Dass, wenn er auf Stalin weist, das Regime damit benannt wird. (...) Wer ‚Stalin‘ sagte, der sagte auch ‚die Partei und das sowjetische politische System‘! Mit dem Antistalinismus also beginnt notwendigerweise der Reformismus.“¹⁸

¹⁶ Ebd., S. 128.

¹⁷ Ebd., S. 142.

¹⁸ Ebd., S. 144.

Reiman betrachtete sich seitdem als „Reformkommunist“: „Die Periode des Reformkommunismus fing bei uns ungefähr 1956 an, erhielt einen neuen Impuls um das Jahr 1958, mit der Auseinandersetzung um das jugoslawische Parteiprogramm. Sie erhielt die Färbung eines ‚Revisionismus‘ nach dem 22. Parteitag der KPdSU.“¹⁹

Reiman geriet in Konflikt mit der Linie der Partei, wurde kurzzeitig in „die Praxis“ geschickt. Seine „Geschichte der Russischen Revolution 1917“, die er in den 1960er Jahren schrieb, wurde von sowjetischer Seite kritisiert, erschien aber trotzdem 1967, in einem kleinen Verlag. In Reimans Umfeld begann man damit, Lenin als zentralen Politiker des sowjetischen Kommunismus kritisch zu sehen. Das Verhältnis zur Sozialdemokratie wurde von alten Schablonen befreit.

Aus dem Wirtshaus in die Parteiversammlung

Das Wirtshaus, *hospoda*, ist ein wichtiger öffentlicher Ort in Tschechien. Es spielte auch eine Rolle in der Veränderung der Staatspartei vor 1968. „Die Partei“, wie sie genannt wurde, hatte sich zu einem Instrument der Diktatur entwickelt. Die fast zwei Millionen Mitglieder der KPC waren in die Parteistrukturen eingebunden und sollten wie ein Treibriemen die Entscheidungen der Parteiführung in die Gesellschaft übertragen. Sie waren einerseits privilegiert (weil ihnen bessere Aufstiegsmöglichkeiten offen standen als Parteilosen), andererseits aber auch stärker der disziplinarischen Gewalt des Parteiapparates unterworfen. Ihnen saß „die Politik“ eher im Nacken. Ununterbrochen wurden sie auf Versammlungen mit den Entscheidungen oder auch Nichtentscheidungen der politischen Führung konfrontiert.

Nach der Versammlung, so erzählte Reiman, ging man ins Wirtshaus. Dort beredete man, was man gerade Wichtiges gehört hatte. Hier, unter Freunden, sprach man eher aus, was in der Versammlung schwerer zu benennen war: die Zweifel, die Ablehnung bestimmter Entscheidungen, die andere Ansicht. Was vorher nur im eigenen Nachden-

ken eine Rolle gespielt hatte, musste sich nun im Gespräch bewähren. So begann ein Diskurs, der Folgen für das Auftreten in der Partei hatte: Auf der nächsten Versammlung wurde dann schon gesagt, was vorher nur jeder für sich zu denken gewagt und dann im Wirtshaus mit Freunden besprochen hatte. Das Rollenverständnis von Parteimitgliedern begann sich bei einigen zu wandeln. Man sollte Rädchen sein im Getriebe der Maschine des „gesellschaftlichen Fortschritts“, nun aber begann man, im eigenen Auftrag zu handeln. Es bildete sich die Gewohnheit heraus, für die eigene Ansicht zu kämpfen. Die Partei wurde über den Umweg des Gesprächs unter Freunden demokratisiert.

Im Gespräch mit mir hat Reiman sein Wirken dargestellt: „Wir haben uns in der Zeit des Prager Frühlings aktiv öffentlich und beruflich engagiert. Dazu gehörte es damals, sich unter Umständen auch an der Arbeit verschiedener Kommissionen der Partei und in Beraterstäben zu beteiligen und Initiativen zu entwickeln. Außerdem haben wir versucht, die Spielregeln zu ändern. Da ging es um ein neues Parteistatut, das freie Meinungsäußerung und Beschlussfassung garantieren sollte. (...) Wir versuchten, ein anderes Verhältnis zwischen ZK und den exekutiven Parteiorganen, darunter auch dem Sekretariat und dem Politbüro, zu schaffen und zu verankern. Unsere Ideen waren aber am Ende nicht besonders praktikabel. Wir gingen davon aus, dass das ZK voll erneuert wird, und wir wollten es vom Druck und von der Manipulierung seitens der exekutiven Organe befreien. Dabei haben wir unterschätzt, dass das ZK als Ganzes zu dieser Zeit noch ein konservatives Organ war. Das sollte der 13. Parteitag im September ändern, was aber vom sowjetischen Aufmarsch durchkreuzt wurde. Das neue ZK konnte nicht von den prosovjetschen Parteikonservativen befreit werden, und jene missbrauchten jetzt unseren, noch nicht beschlossenen, Entwurf, um Obstruktionspolitik zu betreiben. So war es für die Reformer sehr schwer, etwas Positives durchzusetzen.“

D.S.: Ich kann das gut nachvollziehen, weil wir uns – sehr viel später – in der SED auch mit diesen Fragen beschäftigt haben. Aber das ZK, ohne Erneuerung durch einen Parteitag der Reformer, war ja selbst eine Vertretung des Apparates.

¹⁹ Ebd., S. 150.

M.R.: Weißt Du, wir waren damals so etwas wie kommunistische Idealisten. Wir wollten eine umfassende Parteidemokratie garantieren und die KP in eine demokratische Organisation umgestalten, was praktisch unrealisierbar war.“¹⁰

In diesem Lernprozess, in dem sich auch Verhaltensweisen und Wertorientierungen veränderten, wandelte sich die Funktionsweise der Institutionen, selbst wenn an deren formellem Gerüst nicht sofort etwas geändert wurde. Der „Prager Frühling“ ist sowohl Resultat eines Kampfes zwischen Politikern als auch eines Aufstands der Gesellschaft, der vom Fußvolk der kommunistischen Partei mitgetragen wurde. So musste beides geschehen, sich die Partei sowohl „oben“ als auch „unten“ bewegen, damit sich die autoritäre Herrschaft zu liberalisieren begann. Erst mit dieser Öffnung entstand der Raum für eine echte Demokratisierung, auch wenn er nicht dauerhaft war.

Ein anderes Modell des Sozialismus

Um zu verstehen, wie groß die Differenz zwischen dem sowjetischen Modell und dem damaligen der Prager Reformen ist, sollen nun die wesentlichen Zielsetzungen und praktischen Schritte des Prager Frühling erwähnt werden.

Der Reformprozess kam mit dem 12. Parteitag der KPČ im Dezember 1962 in Fahrt. Zur Überwindung der „Folgen des Personenkults“ sollten, erstens, die Opfer der Prozesse politisch rehabilitiert werden. Es ging vor allem um diejenigen, welche die Prozesse überlebt hatten, und unter denen sich Politiker befanden, die in dem beschriebenen Sinne gelernt hatten, etwa Josef Smrkovský. Er wurde einer der konsequentesten Reformen an der Spitze der KP.¹¹ Zweitens wurde eine umfassende Wirtschaftsreform beschlossen. Sie wurde bereits vor dem Jahr 1968 energisch durch eine Gruppe um den Ökonomen Ota Šik vorangetrieben. Sie zielte auf eine „sozialistische Marktwirtschaft“. Die Erfah-

rungen anderer Reformversuche, vor allem des jugoslawischen, flossen ein. Drittens wurde das Tempo der bis dahin untergründig vorangetriebenen Liberalisierung der Kulturpolitik erhöht.

Ein wichtiges Ereignis in diesem Zusammenhang war die 1963 durchgeführte Kafka-Konferenz. Generell ging es um die Aufhebung der Isolierung der eigenen Kunst und Kultur von der des Westens, die unter Stalin zum Fundament der Politik gehört hatte. In diesen Jahren schrieb Václav Havel seine ersten Theaterstücke in der Tradition des absurden Theaters, Filmregisseure wie Miloš Forman und Věra Chytilová brachten, angeregt durch das *cinéma vérité*, eine eigene Richtung der Filmkunst, die „Neue Welle“, hervor. Unter der Jugend kam es zu einem ähnlichen kulturellen Umbruch wie im Westen zu Beginn der 1960er Jahre. Es gab in jenen Jahren auch eine Öffnung im Alltag: Reisen in den Westen wurden wesentlich erleichtert, bereits 1967 lernten rund 300 000 Menschen die Gesellschaften Westeuropas mit eigenen Augen kennen.¹²

1968 selbst passierte dann gar nicht mehr soviel Neues. Was sich änderte, war die Führung der Staatspartei und somit die Praxis der Ausübung politischer Herrschaft. Auf dem Januarplenum wurde nach längerer Auseinandersetzung Antonín Novotný, lange Jahre dominierender Parteiführer, zum Teil entmachtet: Dubček wurde als Kompromisskandidat zum Parteiführer, Novotný blieb (bis März) Präsident. Jetzt drängten energische Reformen nach vorn, darunter Josef Smrkovský und František Kriegel, auch Zdeněk Mlynář. Smrkovský gab Anfang Februar die zentrale Losung aus: Es sollte ein „Typ des Sozialismus“ errichtet werden, „der auch für die Industriestaaten Europas und ihre fortgeschrittenen revolutionären Arbeiterbewegungen anziehend ist“.¹³ Im März wurde die Vorzensur abgeschafft und ein Pressegesetz vorbereitet; es entwickelte sich eine lebendige Öffentlichkeit. Im April wurde ein „Aktionsprogramm“ verabschiedet. In ihm wird die

¹⁰ Ebd., S. 85.

¹¹ Manche rehabilitierte Politiker hatten natürlich anderes gelernt, wie sich an Gustáv Husák zeigte, der in der Zeit der „Normalisierung“ als Nachfolger Dubčeks im Amt des Parteiführers die Niederschlagung der Reformen betrieb.

¹² Diese Zahl stammt aus einem Beitrag von „Radio Prag“ vom 30. 6. 1997, Kapitel aus der tschechischen Geschichte. Das Jahr 1967; vgl. <http://archiv.radio.cz/deutsch/geschichte/30-6-97.html> (29. 2. 2008).

¹³ Vgl. seinen Artikel „Wie jetzt weiter?“ vom 10. 2. 1968 in *Rudé Právo*, vgl. Auszüge in D. Segert (Anm. 5), S. 25.

führende Rolle der Partei betont, aber sie solle nicht mehr mit administrativen Mitteln durchgesetzt werden: „Sie kann sich ihre Autorität nicht erzwingen, sondern muss sie immer aufs Neue durch ihre Taten gewinnen.“¹⁴ Das Parlament solle belebt werden, eine grundlegende Veränderung des Sicherheitsapparates wird angekündigt, die Staatssicherheit solle „nicht mehr zur Lösung innenpolitischer Fragen und der Gegensätze in der sozialistischen Gesellschaft verwendet werden“,¹⁵ die verschiedenen Interessen der Bevölkerung sollten über eine wiederbelebte Nationale Front artikuliert werden können, über die Funktion von Wahlen müsse neu nachgedacht werden.

Soweit die Änderungen, die im politischen System konzipiert worden waren. Daneben hatte sich die tschechoslowakische Gesellschaft insgesamt in Bewegung gesetzt. Es kam zu einer Demokratisierung des Lebens in der Partei und zu vielfältigen Initiativen vor allem der Parteiintelligenz. Die „Blockparteien“ gewannen neue Lebendigkeit. Es gab den Versuch einer Wiedergründung der Sozialdemokratie, daneben bildeten sich weitere nichtkommunistische Organisationen wie K231, eine Vereinigung der ehemaligen politischen Häftlinge, und KAN, der „Klub engagierter Parteiloser“, welcher sich für eine gleichberechtigte Behandlung Parteiloser im öffentlichen Leben ebenso einsetzte wie für zukünftige freie Wahlen.

Die Übereinstimmung zwischen Bevölkerung und Reformern prägte die öffentliche Stimmung. Die Staatspartei hatte das Vertrauen eines großen Teils der Bevölkerung errungen. Im April unterstützen 31 Prozent der Nichtparteimitglieder die Politik der KPČ „stark“, weitere 41 Prozent „eher“, somit standen insgesamt über zwei Drittel der Bevölkerung mehr oder weniger hinter der Partei. Mitte Juli hatten 78 Prozent der Befragten in einer repräsentativen Umfrage ihr Vertrauen gegenüber der Führung unter Dubček ausgedrückt.¹⁶

¹⁴ Aktionsprogramm des ZK der KPČ, angenommen auf der Tagung des ZK vom 5. 4. 1968, zit. in: ebd., S. 29.

¹⁵ Ebd., S. 32.

¹⁶ Die Umfragedaten sind Harold Gordon Skilling, *Czechoslovakia's Interrupted Revolution*, Princeton 1976, S. 537, S. 540 entnommen.

Mit dem Begriff eines „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ waren eine Gesellschaft und eine Machtordnung gekennzeichnet, die sich grundlegend zu wandeln begonnen hatten. Die Losung blieb eine ungeprüfte Utopie, weil sie mit Gewalt in der Nacht zum 21. August 1968 beendet wurde.

Wozu erinnern?

Das öffentliche Geschichtsgedächtnis Tschechiens reduziert heute den „Prager Frühling“ auf einen Machtkampf zwischen zwei Fraktionen in der KP und stellt den Einmarsch der Truppen aus fünf Staaten des Warschauer Vertrags in den Vordergrund. Damit werden andere Seiten des Erbes ausgeschlagen und vor allem die Erinnerung an die Reformversuche seit 1963 verdrängt. Diese Verweigerung hat Auswirkungen auf den heutigen politischen Wettbewerb, sie schwächt die linke Seite des politischen Spektrums.

Eine solche einseitige Erinnerungspolitik führt darüber hinaus in Tschechien und in anderen Ländern Ostmitteleuropas, in denen es ein positives reformsozialistisches Erbe gibt, zu spürbaren Verlusten an nationalem Selbstbewusstsein. Man verzichtet ohne Not auf eine Bezugnahme auf würdige Leistungen, die zum Erbe gehören, und ergibt sich stattdessen dem Mythos eines kleinen Volkes, das immer wieder zum Opfer stärkerer feindlicher Nachbarn geworden ist.

In Westeuropa wird in diesem Jahr anderer unerhörter Ereignisse gedacht, der Demonstrationen von Studenten in der Bundesrepublik Deutschland, vor allem aber der Maiunruhen in Frankreich, verbunden mit Barrikadenkämpfen, Generalstreik und der zeitweiligen Flucht des Staatspräsidenten. Wenn man überlegt, was den „Prager Frühling“ und die Ereignisse des Jahres 1968 in Westeuropa ungeachtet ihrer deutlichen Unterschiede miteinander verbindet, so ist das vielleicht die Geburt einer lebendigen Zivilgesellschaft aus dem Innern der Gesellschaften heraus.¹⁷ Das Ziel war im Westen eine Entfaltung einer partizipatorischen Demo-

¹⁷ So die These Přemysl Janýrs in einem Gespräch mit mir im Herbst 2007; vgl. auch D. Segert (Anm. 5), S. 199 ff.

kratie, im Osten einerseits Liberalisierung (und Demokratisierung) der Machtstrukturen, andererseits eine Vergrößerung der nationalen Eigenständigkeit gegenüber der sowjetischen Vormacht.

Die Akteure des Jahres 1968 sind danach weiter aktiv gewesen. Die westlichen gingen den „Marsch durch die Institutionen“ oder aber den Weg der gewaltsamen Aktionen, die des „Prager Frühlings“, inzwischen durch die orthodoxen Kommunisten entweder marginalisiert oder ins Exil gedrängt, nahmen an zivilgesellschaftlichen Initiativen wie der Charta '77 oder an der europäischen Debatte um ein anderes Sozialismusmodell, bekannt geworden als „Eurokommunismus“, teil.

Sie waren auch beim demokratischen Neuanfang nach 1989 dabei – nicht immer als Sieger, so wie es Alexander Dubček ging, der nicht nur im August 1968, sondern ein zweites Mal im Herbst und Winter 1989 mit seiner Politik scheiterte: das erste Mal durch die militärische Übermacht der konservativen Kräfte, das zweite Mal durch den Zeitgeist, der einem reformierten Sozialismus ablehnend gegenüberstand.

Der Sozialismus, wie er in Osteuropa seit 1917 existierte, hat sich durch seine Unfähigkeit zur Selbstkorrektur und seine Opferzahlen selbst diskreditiert. Wird heute nach Alternativen gesucht, kann es nicht darum gehen, das damalige Programm der Reformsozialisten wieder aufzunehmen. Die sozialen und freiheitlichen Utopien der Gegenwart müssen eine andere Gestalt gewinnen, sie können nicht einfach in die Kleider des Jahres 1968 schlüpfen. Aber der „Prager Frühling“ bleibt ein Teil der Geschichte Europas; er ist eine wichtige europäische Erfahrung.

Martin Machovec

Tschechische Untergrund- kultur

Ohne Zweifel wäre es möglich, in der Kulturgeschichte allgemein und speziell in der Literaturgeschichte etliche Beispiele für jenes überraschende Phänomen der *Asynchronität* zu finden, das darin besteht, dass sich das schöpferische Hoch einzelner Künstler und Schriftsteller nicht mit den Zeiten deckt, in denen es mehr als sonst möglich wäre, die politische und schöpferische Freiheit zu nutzen. Insbesondere im 20. Jahrhundert, in dem viele Länder von langen, durch Diktaturen beziehungsweise totalitäre Regime geprägten Perioden heimgesucht wurden, abgelöst lediglich durch kurze Zeiten relativer Freiheit, wären für einen solchen Algorithmus zahlreiche Beispiele auszumachen.

Martin Machovec

Dr. phil., geb. 1956; Literaturhistoriker, Kritiker, Übersetzer; Kolatorova 10/1622, Praha 6 – Brevnov 16900/
Tschechische Republik.
M. Machovec@seznam.cz

Aus dieser Feststellung pauschalisierende Schlussfolgerungen zu ziehen, wäre verfehlt. Gewiss könnten wir viele, vielleicht die meisten Künstler und Dichter nennen, die in Zeiten des Terrors, der Unterdrückung und der Unfreiheit verstummt waren, und zwar aus dem plausiblen Grund, dass sie es gewohnt waren, „im Auftrag“ zu arbeiten, Akteure des künstlerischen oder literarischen „Betriebs“ zu sein – und damit ihren Lebensunterhalt durch künstlerisches oder literarisches Schaffen mehr schlecht als recht zu verdienen. Unter veränderten Rahmenbedingungen bleibt solchen Autoren dann nichts anderes übrig als zu schweigen oder – im schlechteren Fall – einem „gesellschaftlichen Auftrag“ anderer Art zu entsprechen und gegen das eige-

Übersetzung aus dem Tschechischen: Jana Váňová, Prag/Tschechische Republik.

ne Gewissen und die eigene Überzeugung anzufangen, für die ideologische Plattform solcher Regime akzeptable Werke zu schaffen und zu veröffentlichen.

Die Tschechoslowakei der Jahre 1948 bis 1989 scheint, bei oberflächlicher Betrachtung, ein Beispiel für ein totalitäres Regime sowjetischer Art zu sein. Sie erscheint als Staat, in dem im Grunde genommen *alles* der Kontrolle des staatlich-parteilichen Apparates unterworfen ist, wo die hybride Quasilinksdoktrin des so genannten Marxismus-Leninismus zur staatstragenden Lehre, zu einem neuen quasireligiösen Strengglauben, aufgewertet ist. Offenbar wurden in der Tschechoslowakei jener vier Dekaden grundlegende Voraussetzungen erfüllt, um das politische und gesellschaftliche System als „totalitär“ bezeichnen zu können.¹

Bei genauerer Betrachtung ist die Tatsache nicht zu bestreiten, dass es im Rahmen dieses „Totalitarismus“ mal mehr und mal weniger freie Phasen gab und dass sogar ein kurzer Zeitraum (Januar 1968 bis April 1969) existierte, während dessen die Machtmechanismen des totalitären Regimes in der Praxis nicht funktionierten oder zumindest stark gelähmt waren, obwohl sie de nomine nie aufgehört haben zu existieren. Neben dieser bedeutsamsten sind auch weniger auffällige Zäsuren in Betracht zu ziehen, die für das Kulturleben nicht weniger folgenschwer waren, so der Tod Stalins 1953, der XX. Parteitag der KPdSU im Jahre 1956, die Freilassung der Mehrheit der politischen Häftlinge in der Tschechoslowakei 1960/61, die Gründung der Charta '77 Ende 1976/Anfang 1977 und der Machtantritt Michail Gorbatschows in der UdSSR im Jahr 1985.

In welchen dieser abgrenzbaren Zeiträume sind künstlerische und literarische „Unter-

¹ Diesen Begriff, so wie er von „Totalitarismustheoretikern“ wie Raymond Aron, Hannah Arendt oder Carl Friedrich verstanden wurde, reflektierte kritisch vermutlich als erster der tschechoslowakischen Dissidentenautoren Václav Havel; vgl. Moc bezmocných, in: ders., Spisy 4, Praha 1999; dt.: Versuch, in der Wahrheit zu leben. Von der Macht der Ohnmächtigen, Reinbek 1980. Havel führt zwar für das tschechoslowakische Regime in den 1970er Jahren den Terminus „Posttotalitarismus“ ein, versteht diesen jedoch nicht als etwas qualitativ grundsätzlich Verschiedenes im Vergleich zum Stalinismus der 1950er Jahre.

grundbestrebungen“ auszumachen, die im Tschechischen je nach ihrer speziellen Ausrichtung mit *podzemní* oder aber mit dem in einer bestimmten Zeit ins Tschechische übernommenen englischen Begriff *undergroundové* charakterisiert werden?² Zunächst muss erläutert werden, was diese Differenzierung im tschechischen beziehungsweise im tschechoslowakischen kulturellen Kontext bedeutet.

Mit *podzemí* werden kulturelle Untergrundbestrebungen beschrieben, die inoffiziell, also nicht amtlich erlaubt, vonstatten gingen, und, obgleich es sich nicht unbedingt um Aktivitäten „subversiver“, „staatsfeindlicher“ oder „gesellschaftsfeindlicher“ Art handelte, gleichwohl eo ipso, also unter Berücksichtigung des Selbstverständnisses eines totalitären Systems, de facto für eben dies gehalten wurden, d. h. für illegal. In der Literatur verfügen diese Aktivitäten über keine andere Möglichkeit als das spontane Verbreiten von Texten ohne amtliche Erlaubnis, für das sich die tschechische Sprache spätestens seit Anfang der 1970er Jahre des russischen Begriffs „Samizdat“ bedient.³

Mit *underground* wird ein Ausschnitt der Untergrundaktivitäten charakterisiert, und zwar derjenige der 1970er und 1980er Jahre. Zum Symbol derartig spezifizierten Untergrundkulturgeschehens in der Tschechoslowakei wurde insbesondere die Rockband The Plastic People of the Universe und die sich um diese während der 1970er Jahre herum orientierende Gruppierung. Die Bezeichnung entstand infolge ihrer Ausrichtung insbesondere auf die amerikanische „Undergroundszene“ der zweiten Hälfte der 1960er Jahre, d. h. auf einen bestimmten Teil der amerikanischen „Gegenkultur“. Kennzeichnend waren antikommerzielle, oft experimentelle Ambitionen in der Massenkultur, vor allem der Rockmusik. In den verbalen Äußerungen ging es vorwiegend um sozialkritische, enttabuisierende, ironische, literarisch stets relevante Bemühungen (man denke an den Einfluss von Frank Zappa mit seiner Band The

² *Anm. d. Übersetzerin:* Das Original *podzemí* wurde mit „Untergrund“ und, soweit es der Autor als Attribut *podzemní* gebraucht hat, als „Untergrund-“ übersetzt; *underground* bzw. *undergroundové* entsprechend mit „Underground“ bzw. „Underground-“.

³ Vgl. z. B. Wolfgang Eichwede (Hrsg.), Samizdat. Alternative Kultur in Zentral- und Osteuropa: Die 60er bis 80er Jahre, Bremen 2000.

Mothers of Invention, an Lou Reed mit The Velvet Underground, an Jim Morrison mit The Doors, an Ed Sanders und Tuli Kupferberg mit ihrer Band The Fugs). Die Undergroundbewegung in der Tschechoslowakei war im Vergleich zu den anderen analogen zeitgenössischen Untergrundaktivitäten vermutlich die radikalste, und somit wird eigentlich nur sie für wahrhaft „untergrundartig“ gehalten, während andere nichtoffizielle Bestrebungen als „dissident“, „parallel“ oder „alternativ“ qualifiziert werden.

Zeugnis ablegen

Zu Beginn der 1950er Jahre waren zahlreiche Autoren und Schriftsteller „in den Untergrund“ geraten. Nicht vielen gelang es, ihre „Untergrundsituation“ zu reflektieren und sie für eine größtmögliche schöpferische Freiheit zu nutzen, d.h. Werke zu schaffen, die keine Rücksicht auf die Zensur nahmen, also paradoxerweise solche Werke, die in mancher Hinsicht freier waren als zum Beispiel diejenigen, die von denselben Autoren während der Jahre 1945/48 hervorgebracht wurden, die unmittelbar dem durch die KPC gelenkten Staatsstreich vorausgingen.

Eine Inspiration für die Bewegung der 1970er und 1980er Jahre waren die Werke des Dichters und Grafikers Jiří Kolář, des Prosaschriftstellers Jan Hanč, des Prosaschriftstellers und Dichters Bohumil Hrabal, des Grafikers und Prosaschriftstellers Vladimír Boudník, des Malers und Gelegenheitsautors Mikuláš Medek, am meisten jedoch die des Dichters und Philosophen Egon Bondy, der es geschafft hat, mit seinen lediglich im Samisdat herausgegebenen Schriften seit Anfang der 1950er bis Anfang der 1970er Jahre Kontinuität zu erreichen. Im Unterschied zu anderen nutzte er als Anlass zur Veröffentlichung nicht die relativ gesehen beachtlich freie Zeit der Jahre 1968/69, geschweige denn die vorhergehenden Jahre.

Bei dieser ersten Phase der tschechischen Untergrundkultur, die bereits mehrmals kritisch beleuchtet worden ist,¹⁴ ist besonders

¹⁴ Vgl. Gertraude Zand, Totaler Realismus und Peinliche Poesie. Tschechische Untergrund-Literatur 1948–1953, Frankfurt/M. u.a. 1998; dies., Totaler Realismus. Ein Schlüsselwerk von Egon Bondy im Kontext seiner Zeit; in: Wiecker Bote, 16 (2000) 11, S. 32–44; Martin Machovec, Zur Geschichte des tschechischen Undergrounds, in: ebd., S. 3–18.

das hervorzuheben, was sich erst in der ersten Hälfte der 1970er Jahre markant entfalten sollte – ein bis dahin unbekannter schöpferischer Aufschwung unter ungünstigsten Bedingungen. Als ob sich die akkumulierte Energie, die sich in den umwälzenden politischen Ereignissen eines relativ freien Kulturaustauschs (1945/48; 1968/69), als sich legal jene „geistige Läuterung“ abspielen konnte, aufgestaut hatte, mit voller Kraft erst in dem Augenblick entfalten konnte, als der herkömmliche künstlerische und literarische Betrieb durch die Direktiven der totalitären Staatsmacht erneut unterbunden wurde, als es nicht mehr möglich war, die Energie in den üblichen Scharmützeln und Disputationen zu entladen.

Ebenso, wie die drastische Einschränkung der Bürgerrechte, welche die tschechoslowakische Gesellschaft nach 1948 bei der Einführung des stalinistischen politischen Modells erfahren hat, hat sich auch jene Todesstarre, jener nach 1969 eingetretene sittliche Marasmus der Husák'schen „Normalisierung“ paradoxerweise als sehr geeignet für einen bestimmten Typus von Autoren zur künstlerischen Umsetzung tieferer, zeitloser Reflexionen herausgestellt. Darüber hinaus haben es die oben erwähnten, 1948 überwiegend noch sehr jungen Autoren geschafft, von jenem neuen Phänomen zu profitieren, nämlich dem totalitären System stalinistischer Art, das sie nicht zum Schweigen bringen konnte, sondern zu einer radikalen Transformation ihrer künstlerischen Ambitionen beigetragen hat.

Zu Beginn der 1950er Jahre entstanden in der Untergrundliteratur Werke, die sich nicht nur ideologischen Anforderungen entzogen, wie sie durch den Kanon des Sozialistischen Realismus formuliert wurden, sondern zu meist auch nicht der Konvention zeitgenössischer „ästhetischer Norm“ unterlagen, in die auch die nicht offiziell herausgegebenen Werke, auch gegebenenfalls Exilwerke, einzubeziehen wären.¹⁵ Werke von grundsätzlichem Charakter waren z. B. Sammlungen der „Tagebuchpoesie“ von Jiří Kolář, *Očitý svědek* (Augenzeuge, 1949) oder *Prometheova játra* (Die Leber des Prometheus, 1950); ferner Gedichte von Bohumil Hrabal, *Bambino*

¹⁵ Vgl. Jan Mukařovský, Estetika jazyka, in: ders., Studie z poetiky, Praha 1982, S. 61–92, bes. S. 88–92.

di Praga (1950), *Krásná Poldi* (Schöne Poldi, 1950) oder sein Prosawerk *Jarmilka* (1952); Verse und Prosa von Jan Hanč, *Události II* (Ereignisse II); insbesondere der Zyklus von Egon Bondy, *Totální realismus* (Totaler Realismus, 1950), *Pražský život* (Prager Leben, 1950/51), *Trapná poesie* (Peinliche Poesie, 1951/52), *Velká kniha* (Das große Buch, 1951/52) oder *Zbytky eposu* (Die Reste des Epos, 1954/55). Nicht ein einziges dieser Werke konnte vor 1989 vollständig in seiner Ursprungsfassung aufgelegt werden, und einige haben vier Jahrzehnte lang auf ihre Veröffentlichung warten müssen.¹⁶

Ein Beispiel für eine außerordentlich radikale Verschiebung in einer so abgegrenzten Untergrundliteratur ist der litaneiartig-nihilistische, enttabuisierende Abschnitt aus der bereits erwähnten umfangreichen epischen Dichtung von Egon Bondy *Zbytky eposu*. Beachtenswert sind die in ihr enthaltenen prophetisch-rügenden Motive: „Hovno vláda hovno demokracie a hovno svoboda / hovno skvělá hospodářská prosperita národa / hovno mír a hovno práce / hovno sranda bez legrace / hovno krása hovno umění / hovno peníze bez reformy či s ní / hovno láska hovno rodina / hovno domovy jimž kouká hypotéka z komína / hovno na ulici / hovno v tramvaji / hovno na nebi / i v pekle skryté potají /(. . .)/ hovno Marx a hovno papež hovno revoluce / hovno vaše víra hovno vaše pracovitě ruce / hovno naděje dokonce všech hoven meta / hovno vlast a hovno vývoj světa / hovno budoucnost vás čeká hovno z pokroku / hovno Kde domov můj / a hovno ty armádo otroků.“¹⁷

¹⁶ Bohumil Hrabal hat diese künstlerische Gärung zu Beginn 1950er Jahre in Form von in Belletristik gegossenen Erinnerungen mit dem Titel *Něžný barbar* (Der sanfte Barbar) eingefangen, als er zwanzig Jahre später im „Untergrund“, also unter den verbotenen, für das „Normalisierungsregime“ nicht akzeptablen Schriftstellern auftauchte. Es ist bezeichnend, dass auch er in der Situation, als er wieder nur auf Samisdat angewiesen war, seine Hauptwerke, die besten seit Anfang der 1950er Jahre, verfassen konnte. Neben *Něžný barbar* war es insbesondere die apokalyptisch wirkende Prosa *Příliš hlučná samota* (Allzu laute Einsamkeit), auf Deutsch: beide in ders., *Sanfte Barbaren*, Frankfurt/M. 1987.

¹⁷ „Scheiß Regierung Scheiß Demokratie und Scheiß Freiheit / Scheiß glänzende wirtschaftliche Volksp prosperität / Scheiß Frieden und Scheiß Arbeit / Scheiß Jux ohne Spaß / Scheiß Schönheit Scheiß Kunst / Scheiß Geld ohne Reform oder mit ihr / Scheiß Liebe

Es ist offensichtlich, dass es jener Handvoll in den 1950er Jahren „in den Untergrund“ geratener tschechischer Autoren, die sich nicht zum Schweigen bringen und sich nicht bedrängen ließen, vor allem um eine Aussage ging, um das Ablegen von „Zeugnis“ in einer Zeit, in der, mit den Worten von Hrabal, „das Unglaubliche zur Tat geworden ist“, und zwar auch um den Preis eines bestimmten (nie aber eines totalen) Verzichts auf „poetische Schönheit“, auf traditionellere dichterische Ausdrucksmittel, auf die Kultiviertheit der Dichtersprache.

Auf dem Weg ins Jahr 1968

Es ist natürlich, dass mit dem „Niedergang des Totalitarismus“, d. h. mit dem sich allmählich verbreiternden Spielraum für ein relativ freies Publizieren, und mit der Wiederherstellung der Meinungs- und Redefreiheit ungefähr in den Jahren 1956 bis 1967 Zwänge verschwanden, welche die nicht zum Kompromiss bereiten Autoren zu ihrem Schaffen „im Untergrund“ gezwungen hatten. Es kam die Zeit der Kompromisse, in der für den Preis einer Rückkehr oder des ersten Auftritts in der Öffentlichkeit die meisten in den 1950er Jahren nicht publizierenden Autoren bereit waren, sich anzupassen, sich der in kleinerem oder größerem Ausmaß allerdings damals schwächer werdenden staatlich-ideologischen Aufsicht über die ganze Presse unterzuordnen, auch durch Selbstzensur. Die zu dieser Zeit offiziell herausgegebenen Werke waren oft durch redaktionelle (de facto zensurartige) Eingriffe entstellt.

Das Sagen in diesem Liberalisierungsprozess hatten nicht die Autoren, die in den 1950er Jahren „im Untergrund“ gewesen waren, wobei einige von ihnen – am deut-

Scheiß Familie / Scheiß Heim wo Hypothek aus dem Kamin guckt / Scheiße auf der Straße / Scheiße in der Straßenbahn / Scheiße am Himmel / und in der Hölle im Verborgenen heimlich versteckt /(. . .)/ Scheiß Marx und Scheiß Papst Scheiß Revolution / Scheiß euer Glaube Scheiß eure arbeitsamen Hände / Scheiß Hoffnungen sogar aller Scheißen Ziel / Scheiß Vaterland und Scheiß Entwicklung unserer Welt / Scheiß Zukunft euch erwartet Scheiß aus Fortschritt / Scheiß Nationalhymne / und Scheiß du Armee von Sklaven.“ Übersetzung von Raija Hauck; Auszug in M. Machovec (Anm. 4), S. 9–10; auf Tschechisch: *Básnické dílo Egona Bondyho I, Pražská imaginace*, Praha 1991, S. 39–76.

lichsten Bohumil Hrabal – daran nicht partizipiert haben, sondern Schriftsteller, überwiegend Mitglieder der KPC, die sich anzupassen vermocht haben, sei es aus eigener Überzeugung, aus Naivität oder aus konjunkturellem Kalkül, und publiziert haben, obwohl sie damals keinesfalls zu dogmatischen stalinistischen „Kulturträgern“ gehörten. Zu ihnen gehören etwa Milan Kundera, Ludvík Vaculík, Pavel Kohout, Karel Kosík, Ivan Klíma und Arnošt Lustig, um wenigstens diejenigen zu nennen, die später auch im Ausland bekannt wurden. Schwerer haben sich der Partei nicht angehörende Autoren wie Josef Škvorecký, Václav Havel oder Josef Topol durchgesetzt.

In den Kontext der tschechischen Literatur und Kultur sind damals nach und nach Dutzende von älteren Autoren zurückgekehrt, die in den 1950er Jahren auf dem Index standen oder kaum veröffentlicht wurden, beispielsweise Karel Čapek, Vladimír Holan, Jaroslav Seifert, Avantgarde- und Surrealismusautoren wie Karel Teige, christliche, katholische Autoren wie Jan Zahradníček, Jaroslav Durych oder Jakub Deml; einige hatten in den 1950er Jahren im Gefängnis gesessen. Zur Rückkehr der tschechischen Literatur und Kultur in den Weltkontext trug auch die ständig steigende Zahl der Übersetzungen aus Welt Sprachen bei, die sowohl in Zeitschriften als auch in Buchform erschienen. Einen immer größer werdenden Spielraum erkämpften sich allmählich auch nicht-marxistische Ideologie- oder Philosophierichtungen.

Die 1960er Jahre waren eine Zeit des zunehmenden Optimismus. Trotz der Ereignisse in Polen und Ungarn im Jahre 1956, trotz des Baus der Berliner Mauer 1961, trotz des Sturzes von Chruschtschow in der UdSSR im Jahre 1964 formierte sich in der Tschechoslowakei eine verhältnismäßig breite Front aus Intellektuellen, Schriftstellern und Künstlern, sowohl aus Mitgliedern der KPC als auch aus Parteilosern, die damit begannen, den Terror der 1950er Jahre als Anomalie wahrzunehmen und eine Liberalisierung der „sozialistischen Gesellschaft“ anzustreben. Dabei entging ihnen, dass sich das Wesen des Regimes, in dem nach wie vor die „führende Rolle der kommunistischen Partei“ gesetzlich verankert war, im Kern nicht veränderte und stets totalitär blieb.

Die in den 1960er Jahren heranwachsende Generation wurde in diesen Emanzipierungsprozess hineingezogen. Sie hat daran partizipiert, wobei sie sich bei der Schaffung eigener Werte auf das Nachahmen westlicher Modetrends konzentrierte, nicht nur in Bezug auf Unterhaltung und Konsum, sondern auch in Bezug auf die revoltierenden, gegen das politische Establishment gerichteten Trends. Beinahe das gesamte Kulturgeschehen in der Tschechoslowakei der 1960er Jahre spielte sich im Zeichen des „Aufholens“, des Wettmachens gegenüber dem Vorsprung des Westens ab. Mit Ausnahme des neuen Films (etwa Werke von Miloš Forman, Jiří Menzel, František Vlácil oder Věra Chytilová) hat die tschechische Kultur dieser Zeit nichts Außergewöhnliches, nichts wirklich Originelles hervorgebracht.

Eine der weiteren, die Regel bestätigenden Ausnahmen war die Tätigkeit des vielseitigen Künstlers Milan Knížák, der schnell zu den neuesten künstlerischen Trends im Westen aufzuschließen vermochte und selbst zu ihnen beitrug.¹⁸ Knížák war Mitglied der internationalen Künstlerbewegung FLUXUS. Er war einer der Pioniere des künstlerischen Happenings, und bereits 1963 gründete er die inoffizielle Künstlervereinigung *Aktuální umění* (Aktuelle Kunst), später bekannt dank Knížáks experimenteller Band, die 1967 unter dem Namen AKTUAL gegründet wurde. Knížák beschäftigte sich mit Kolář oder Boudník, jedoch nicht mit Bondy, von dem er erst in den 1970er Jahren erfahren hat.

Milan Knížáks frühen künstlerischen Manifeste sind in einem ähnlich radikalen Ton wie die Texte der Untergrundliteratur der 1950er Jahre geschrieben, jedoch ist ihr Tenor weniger verkrampft, da sie unter deutlich freieren Umständen entstanden sind. Es erübrigt sich hinzufügen, dass auch in den 1960er Jahren Knížák und seine Freunde Texte lediglich als Maschinenschriften, also de facto im Samisdat herausgegeben haben. In Knížáks Manifest der aktuellen Kunst aus dem Jahr 1964 heißt es: „Unseren Ausgangspunkt bil-

¹⁸ Vgl. Milan Knížák, *Unvollständige Dokumentation/ Some Documentary 1961–1979*, Berlin 1980; auf Tschechisch: ders., *Bez důvodu*, Praha 1996; ders., *Nový ráj. Výběr prací z let 1952–1995*, Galerie Mánes – Uměleckoprůmyslové museum, Praha 1996; ders., *Písně kapely Aktual*, Praha 2003.

det Engagiertheit, unser Ziel ist Engagiertheit. / TOTALE ENGAGIERTHEIT. / Wir sind uns des in der ungeheuren Menge von Produkten des 20. Jahrhunderts ertrinkenden Menschen bewusst. / Es geht uns um ihn, es geht uns um ihn im Höchstmaß, weil es um UNS geht. / Wir wollen diese oftmals monströs wirkenden Errungenschaften nicht utopisch beseitigen, sondern wir wollen, dass er (der Mensch) sich dessen bewusst wird, dass sie ihm dienen sollen und nicht er ihnen, / DAS WOLLEN WIR!! / Deswegen verkünden wir das Programm / DER AKTUELLEN KUNST. / Ästhetische Normen als Maßstab für Vollkommenheit interessieren uns nicht. Uns interessiert der Mensch. / (. . .) / schockieren, faszinieren, die Nerven freilegen / überzeugen, maximal überzeugen. / Weg mit dem angenehmen Kitzel der Kunst!“

Solche Ideen harmonierten zweifelsohne mit der „Neudefinition der Werte“, wie sie in derselben Zeit die Jugend im Westen erfahren hat, und hatten nicht mehr viel gemein mit der Reflexion der Hoffnungslosigkeit der Untergrundautoren der 1950er Jahre. Noch weniger harmonierten sie mit den opportunistischen, „demokratisierenden“ Ambitionen der meisten damals publizierenden Autoren. Einige Jahre später vermochte Knížák in einem für AKTUAL geschriebenen Text ebenso radikal nihilistische, negativistische Einstellungen zum Ausdruck zu bringen, wie es Bondy bereits 1955 getan hatte: „Zahod'te mozky / zahod'te srdce / zahod'te všechno / co vás dělá člověkem // STAŇTE SE PRASETEM! // prase si dobře žije / jen žere a pije / a taky mrdá // STAŇTE SE PRASETEM!“¹⁹

Das literarische, musikalische sowie allgemein künstlerische Werk Milan Knížáks ist zu einer der bedeutsamsten Inspirationsquellen der Undergroundbewegung geworden, deren Wurzeln in das Ende der 1960er Jahre zurückreichen und an deren Veranstaltungen sich Knížák wenigstens anfangs selbst beteiligte.

¹⁹ „Werft eure Gehirne weg / werft eure Herzen weg / werft alles weg, was euch zum Mensch macht // WERDET ZUM SCHWEIN! // Ein Schwein lebt gut / es frisst und trinkt nur / und fickt auch // WERDET ZUM SCHWEIN!“

Die Zeit des „Prager Frühlings“ 1968, während der sich die tschechoslowakischen Bürger durch spontane Aktivitäten tatsächlich ein hohes Ausmaß an Bürgerrechten erkämpft haben, war in dem antipluralistischen, antidemokratischen System etwas Paradoxes, Absurdes. Es wurden Freiräume für politische, gesellschaftliche und kulturelle Aktivitäten geschaffen, der Eiserner Vorhang war für kurze Zeit fast vollkommen durchlässig. Diese Zeit war kurz, aber sie war mit Ereignissen aller Art aufgeladen. In gewissem Sinne war damals die tschechoslowakische Gesellschaft freier und entspannter, als es zur selben Zeit die Gesellschaften im Westen waren, da breite Massen Vertrauen in den Sinn öffentlicher Aktionen hatten und darauf setzten, dass sie durch ihre Tätigkeit zur Restitution eines tatsächlich humanen Regimes beitragen würden, und zwar ohne Rücksicht auf „Ismen“.

Alles war möglich, auch Auseinandersetzungen mit unterschiedlichsten „alternativen“ Tendenzen und „Undergroundtrends“. Zum Abtauchen „in den Untergrund“ hatte niemand mehr Anlass. Auch Knížáks Band AKTUAL trat damals einige Male öffentlich auf, und Bondys Verse aus den 1950er Jahren wurden in der Prager Amateurtheaterszene rezitiert. Die fieberhafte verlegerische Tätigkeit schaffte es innerhalb kurzer Zeit, wenigstens die schmerzhaftesten Lücken zu schließen, die während der Jahre der totalitären Herrschaft entstanden waren. Es kam zu spontanen Aktionen, Meinungs- und Kunstplattformen, die den Menschen später dabei helfen sollten, die Ära der Breschnew-Husák'schen „Normalisierung“ zu überleben und später zur Herausbildung eines diesmal bereits selbstbewussten, voll reflektierten „Undergroundghettos“ beizutragen.

Jene kurze Zeit der Freiheit hat es den bis dahin voneinander isolierten Gruppen inoffizieller Künstler ermöglicht, sich kennen zu lernen und später eine an Persönlichkeiten aller Art wahrhaft reiche und eine innerlich äußerst tolerante Gemeinschaft zu bilden, jedoch gegenüber der Außenwelt der „sozialistischen Konsumenten“ in der Folgezeit immer abgeschotteter und abgegrenzter.

„Normalisierung“

Die Schilderung der Entstehungs- und Entwicklungsstrapazen der tschechischen Undergroundgemeinschaft der 1970er und 1980er Jahre würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen. Es sei nur auf die Arbeiten ihres „geistigen Vaters“, des Kunsthistorikers Ivan Martin Jirous, verwiesen,¹⁰ dem es zu verdanken ist, dass aus einer der unzähligen Rock- und „Big-Beat“-Bands, die zuerst nur jene spontane, intuitive Revolte der Jugend, ihr naives, nicht artikuliertes Streben nach einem größeren Ausmaß an Freiheit zum Ausdruck brachten, später ein Kern wurde, um den herum sich zahlreiche Undergroundaktivitäten abspielten, deren Träger bald zu den radikalsten Gegnern des erneuerten Totalitarismus zählten.

Die „psychedelische Rockband“ Plastic People of the Universe wurde im September 1968 in Prag gegründet – nicht infolge der politischen Ereignisse jener Zeit, die Besetzung des Landes durch die Ostblockarmeen und das gewaltsame Einschreiten gegen die sich spontan entwickelnde Demokratie, sondern als Ausdruck des Freisinns in Kunst und Kultur. Die amerikanischen Undergroundvorbilder machten aus ihr rasch eine sehr populäre Formation, aber erst, nachdem ihre Mitglieder Jirous kennen gelernt hatten, konnte von einem echten Kulturphänomen gesprochen werden. Jirous verband die Welt der „primitiven“ Rockmusiker mit der Welt der bildenden Künstler, mit der Welt inoffizieller, einstiger Undergrounddichter, sowie mit der Welt der verfolgten christlichen Geistlichen. Er brachte den Rockmusikern das Kunstgeschehen im Westen nahe. Bald wurde der Einfluss

¹⁰ Vgl. insbesondere Jirous' Texte: *Zpráva o třetím českém hudebním obrození* (1975) und *Pravdivý příběh Plastic People* (1980–87), in: ders., *Magorův zápisník*, Praha 1997; auf Deutsch ist der erste der genannten Texte (gekürzt und anonym als „Brief eines Fans“) unter dem Titel *Pop im Prager Untergrund* erschienen: Kontinent, Sonderband Prag, Frankfurt/M.–Berlin–Wien 1976; auf Englisch zuletzt in: Martin Machovec (ed.), *Views from the Inside. Czech Literature and Culture (1948–1989)*, Praha 2006. Eine wichtige Quelle ist die komplette Sammlung der Texte, die Plastic People vertont haben: Jaroslav Riedel (ed.), *The Plastic People of the Universe. Texty*, Praha 2001; auf Englisch: ders. (ed.), *The Plastic People of the Universe*, Praha 1999; auf Deutsch: vgl. M. Machovec (Anm. 4).

Milan Knížáks spürbar, später auch der des Werks von Egon Bondy.

Diese Gemeinschaft hatte sich formiert, obwohl ihre Aktivitäten durch die Organe staatlicher Willkür verbannt und mit Instrumenten der „Normalisierungs“-Satrapen der sowjetischen Besatzer wieder in den de facto offiziell nicht existierenden „Untergrund“ verdrängt wurden. Es entstand eine Parallelwelt in einer Zeit, in der die Mehrheit der Intellektuellen und Schriftsteller, die sich im „Erneuerungsprozess“ des Jahres 1968 engagiert hatten, gezwungen wurde, sich aufs Neue erniedrigen zu lassen, im Widerspruch zu ihrem Gewissen eigene Aussagen zu widerrufen und nach Außen hin mit der „brüderlichen Hilfe der Bündnisarmeen gegen die Konterrevolution“ einverstanden zu sein. Man begab sich in das tatsächliche, wenigstens aber in das „innere“ Exil. Es war eine Parallelwelt eines inoffiziellen, amtlich nicht erlaubten „fröhlichen Ghettos“ des Undergrounds mit Konzerten, Festivals, Happenings, Poesielesungen, Ausstellungen und Samisdat-Aktivitäten, eine autonome, innerlich freie Insel im Meer des Normalisierungsgrau und der scheinbaren „Todesstarre“.

Jirous beendet seinen Text *Zpráva* (Bericht) so: „Es ist ein trauriges und häufig anzutreffendes Phänomen im Westen, wo Underground zu Beginn der 60er Jahre theoretisch formuliert und als Bewegung etabliert wurde, dass einige Künstler, die durch ihre Arbeit in dieser Bewegung Ruhm und Hochachtung erworben hatten, Kontakte mit der offiziellen Kultur (wir werden diese für unsere Zwecke erste Kultur nennen) knüpften, diese sie mit Jubel aufgenommen und verschlungen hat, wie sie neue Karosserien von Kraftfahrzeugen, neue Mode oder irgendetwas anderes aufnimmt und verschlingt. *Bei uns funktionieren die Dinge grundsätzlich anders, viel besser als im Westen, weil wir in einer Atmosphäre der absoluten Übereinstimmung leben, die erste Kultur will uns nicht haben und wir wollen mit der ersten Kultur nichts zu tun haben.* Es entfällt also die Versuchung, die für jeden, auch für den stärksten Künstler, ein Keim des Unheils ist: das Streben nach Anerkennung, nach Erfolg, nach Erlangen von Preisen und Titeln, und nicht zuletzt auch nach einem materiellen Wohlstand, der sich aus all dem ergibt. Während im Westen zahlreiche Menschen, die von ihrer Mentalität her

hierzulande vielleicht zu unseren Freunden gehören würden, in eine Verwirrung gerieten, wurden die Dinge bei uns ein für allemal akkurat abgegrenzt.“¹¹

Ähnliche Stimmungen äußerte auch Egon Bondy in seinem utopischen oder eher „anti-utopischen“ Roman *Invalidní sourozenci* (1974), in dem der Ton einer gewissen „zeitlosen“ Freude dominiert, und zwar auch in der Konfrontation mit der Wirklichkeit der Isolation, des Vergessens, und in Erwartung des apokalyptischen Endes der menschlichen Zivilisation.¹² Wertvoll für das Verständnis dieser Stimmungen sind zahlreiche als Samisdat herausgegebene Texte, insbesondere Gedichtbände, die seit 1975 erschienen. Neben Bondy und Jirous gehörten zu den wichtigsten Undergroundautoren Pavel Zajíček, Gründer der zweiten bedeutenden Undergroundband DG 307 und Verfasser visionärer, apokalyptischer Poesie; Vratislav Brabeneč, Verfasser „ökologisch“ orientierter Texte; František Pánek, der spontane „Naive“ und Autor drastischer, tragikomischer Sprachbilder; Andrej Stankovič, Verfasser linguistisch experimenteller Gedichte; Svatoopluk Karásek, Priester und Liedermacher, der viele Gospels und Bluessongs aktualisierte. In den 1980er Jahren gehörten Jáchym Topol, Petr Placák oder J. H. Krchovský zu den bekanntesten Undergroundautoren.

Diese Erben der freien schöpferischen Atmosphäre um das Jahr 1968 herum haben in ihren besten Werken mehr als ihre Vorgänger Anfang der 1950er Jahre erreicht: nicht allein Negativismus, Zeugnisablegen und krampfhaftes Verfluchen, sondern auch die Reflexion einer paradoxen Freude, die sogar zeitlose, transzendente Horizonte erreicht. Bondys Gedicht *Magické noci* (Die magische Nacht) aus dem Jahr 1974, das in der Darbietung der Plastic People zu einem der populärsten Undergroundsongs überhaupt wurde, ist in dieser Hinsicht vielsagend: „MAGICKÉ NOCI POČAL ČAS / Kocha snad z toho vezme d’as / Magické noci počal čas // My žijeme v Praze to jest tam / kde jednou zjeví se Duch

sám / My žijeme v Praze to jest tam.“¹³ Die Verfolgung durch den totalitären Apparat setzte dennoch früher oder später ein. Als Zäsuren wirkten die Jahre 1974, 1976 und natürlich 1977 – das Jahr der Charta, mit der sich die meisten Undergroundaktivisten identifizierten.¹⁴

Wenn es die neototalitäre tschechoslowakische „Normalisierung“ nicht gegeben hätte, wäre es nicht möglich gewesen, eine derart heterogene Gemeinschaft zusammenzuhalten. Jenes hohe Ausmaß an gegenseitiger Toleranz, die sehr unterschiedlichen Persönlichkeiten eine Kommunikation miteinander ermöglicht hat, wurde vor allem durch äußeren Zwang hervorgerufen. Jene spezifischen Werte, welche die Undergroundkultur der 1970er und 1980er Jahre mit sich brachte, konnten wohl nur auf jener „Insel der Freiheit“, also unter mühsamen, nicht völlig hoffnungslosen, aber extrem ungünstigen Bedingungen entstehen.

Die tschechische Undergroundkultur hatte eine Kontinuität geschaffen, an ihre „Undergroundvorgänger“ aus den 1950er Jahren anknüpfend; Egon Bondy wurde zu einem ihrer Protagonisten. Die Undergroundautoren der 1970er Jahre haben sowohl auf intellektueller als auch auf ästhetischer Ebene beachtliche, trotz ihrer Verschiedenartigkeit miteinander eng verbundene Werke geschaffen. Gerade wegen dieser bunten Einheitlichkeit kann man nur sehr schwer Analogien in anderen, vom totalitären Sowjetregime in Mitleidenschaft gezogenen Ländern finden. Ebenso gab es nur vereinzelt Erscheinungsformen einer radikal- bis chiliastisch-utopischen Negation künstlerischer wie menschlicher Kompromissbereitschaft. In gewisser Hinsicht war diese glückliche Konjunktur gerade das Erbe jenes Freiraums, den die Tschechoslowakei im Jahr 1968 geboten hatte.

¹³ Vgl. *Básnické dílo Egona Bondyho VII, Pražská imaginace*, Praha 1992, S. 121. „Die Zeit der magischen Nacht fing an / Den Koch holt wohl der Teufel / die Zeit der magischen Nacht fing an // Wir leben in Prag, das ist dort / wo der große Geist einmal hinkommt / Wir leben in Prag, das ist dort.“

¹⁴ Vgl. z. B. Martin Machovec, *Charta 77 a underground*, in: Markéta Devátá/Jiří Suk/Oldřich Tůma (Hrsg.), *Charta 77: Od obhajoby liských práv k demokratické revoluci. 1977–1989 – Charter 77: From the Assertion of Human Rights to a Democratic Revolution, 1977–1989*, Praha 2007.

¹¹ Ivan Martin Jirous, *Magorův zápisník*, Praha 1997, S. 197; Hervorhebung durch den Autor.

¹² Dieses Werk, das in den 1970er Jahren als „Undergroundbibel“ wahrgenommen wurde, ist viele Male im Samisdat und insgesamt dreimal in Buchform erschienen. Auf Deutsch: Egon Bondy, *Die invaliden Geschwister*, Heidelberg 1999.

Hartmut Zwahr Tagebuch 1968

Wer Tagebuch schreibt, bleibt seinen Irrtümern verbunden. Kein noch so dünner Schleier erinnernden Abstandnehmens hängt zwischen dem Leser und ihm. Das Tagebuch zeigt das Räderwerk, in dem die Hoffnung des „Prager Frühlings“ verschwand.¹

Leipzig, 11. März: Beeindruckt von den Ereignissen in der ČSSR, setze ich die Aufzeichnungen aus dem Jahre 1960 fort. Die Lage ist wenig verändert. Den Bau des „Schutzwalles“ erlebte ich in Prag. Am Bußtag 1966 erfolgte meine Übernahme, als Kandidat, in die Partei. Es war der letzte Bußtag, der als offizieller Feiertag begangen wurde. Die Grundorganisation tagte von zehn Uhr bis spät am Nachmittag. An der Baufachschule fiel der Strauß Chrysanthemen noch am selben Abend in die stinkende Pleiße. Am Bußtag 1967 wurde ich Mitglied. (. . .)

Hartmut Zwahr

Dr. phil., geb. 1936; em. Professor der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte am Historischen Seminar der Universität Leipzig, Beethovenstraße 15, 04107 Leipzig.
woehner@uni-leipzig.de

die stinkende Pleiße. Am Bußtag 1967 wurde ich Mitglied. (. . .)

Etwa 1958 war ich zum ersten Male geworden worden, dann wiederholt. Gerhard Bender erzwang ihn [den Eintritt] mit der offiziellen Mitteilung in der Parteigruppe, ich wolle nunmehr eintreten. Gereizte Anfragen der Gruppe um Walburga Parthey, weshalb ich noch immer außerhalb der Partei stehe, es werde immer von Gründen gesprochen, was seien denn das für Gründe, waren vorausgegangen. Wissend, dass von den Verhandlungen der Parteigruppe wenig geheim bleibt, hatte Bender abgedrückt. Das war Tells Geschoss kommentierte Karl. Ich ergab mich. Händeschütteln von allen Seiten, Chrysanthemen (. . .).

In der ČSSR wurden in Kladno die Parteileitungen erstmals wieder in geheimer Wahl gewählt, bei uns werden die Gewerkschaftskandidaten von der Partei nominiert, von der *AbteilungsGewerkschaftsLeitung* beraten, von den Mitgliedern in bekannter Weise ge-

wählt. Jeder darf einen Zettel mit allen Namen der von der Partei Nominierten in die Urne stecken. (. . .)

Ein ganzes, besser, ein halbes Volk sieht West, hört West. Die Partei konstatiert, dass sich die sozialistische Menschengemeinschaft in der Phase des entwickelten gesellschaftlichen Systems weiter gefestigt hat. (. . .) Die Ereignisse in der ČSSR sind schon seit Wochen in rascher Bewegung. Gestern wurde bekannt gegeben, dass Novotný² sich zur Kur begeben will. Vorspiel des Rücktritts? Die wenigen tschechischen und slowakischen Zeitungen, Rudé právo, Práce, Praca, Mláda fronta, sind auf dem Hauptbahnhof gegen elf Uhr verkauft. Haben Sie noch von gestern, alte? – Die werden nicht alt. Messetrubel. Ich lege im Messetrubel im Hauptbahnhof die „Geschichte der KPdSU“ und das alte, dogmatische Lehrbuch „Grundlagen der Marxistisch-Leninistischen Philosophie“ in einem Papierkorb ab.

Die Ketzer schweigen

Das *Neue Deutschland* gab erstmals am 10. März eine nichtssagende Meldung. Hendrych, der Chefideologe, musste gehen. Das ND schweigt. Heute erscheint ein Bericht, der den Eindruck zu erwecken sucht, als bewege sich das Parteileben in den alten Gleisen fort. Goldstückers Rede, dass zum Sozialismus die Demokratie gehöre, muss eindrucksvoll gewesen sein. Inzwischen sind die Partei- und Gewerkschaftszeitungen Forum der ins offizielle politische Leben drängenden Intelligenz, auch der Masse des Volkes. Hochinteressante Diskussionen, sachliche, ungeschminkte Beiträge, unbequeme Anfragen, ungeduldige, die Empörung verratende Stel-

¹ Die hier zusammengestellten, unveränderten Tagebuchauszüge aus der Zeit vom 11. März 1968 bis zum 6. Dezember 1969 stammen aus: Hartmut Zwahr, *Die erfrorenen Flügel der Schwalbe. DDR und „Prager Frühling“*. Tagebuch einer Krise 1968 bis 1970, Bonn 2007, 434 S.; unveränderte Taschenbuchausgabe (Verlag J.H.W. Dietz), Bonn 2008. Kursivierungen sind Ergänzungen der Originalniederschrift; Hinzufügungen in eckigen Klammern dienen dem Verständnis.

² Antonin Novotný (1904–1975), von 1953 bis zum 4. 1. 1968 1. Sekretär der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei; abgelöst durch den Slowaken Alexander Dubček (1921–1992). Von 1957 bis zum März 1968 war Novotný Staatspräsident; Nachfolger wurde Ludvík Svoboda (1895–1979).

lungnahmen über die Notwendigkeit, den ganzen Sumpf auszuräumen. (...)

Die Schubkraft der nationalen Tradition und der nationalen Würde, über die Tschechen und Slowaken verfügen, wirkt bei uns nicht. Der Krieg hat Ideale zu Staub zerbrannt. (...) Veränderungen kommen wohl nur von außen. Wir gehen seit Jahren in eine immer größere Isolierung. (...) Die Anthologie des Slawischen Instituts zum 50. Jahrestag, zum Roten Oktober, zog eine Serie Parteiverfahren nach sich und warum? Weil der späte Ehrenburg, Solschenizyn und die anderen für uns nicht existieren dürfen. Die Partei denkt für uns. Der eigene Kopf soll sich nur mit der Ausführung dessen beschäftigen, was „vorgegeben“ ist. Über Beschlüsse wird nicht diskutiert, höchstens über Empfehlungen. Ist das ein Beschluss? So fragen die Vorsichtigen, bevor sie diskutieren. Es geht immer wieder um das Festhalten von Verhaltensweisen, die den deformierten Menschen in unserem entwickelten gesellschaftlichen System zeigen. Hierin erblicke ich eine Aufgabe als Historiker.

14. März: Gestern haben die Studenten auf einer Versammlung in Prag den Rücktritt von Staatspräsident Novotný gefordert. Er soll hauptverantwortlich für die Säuberungen während der Stalinzeit sein. Heute Vietnamdemonstration angesagt, anschließend Zug zur Prager Burg.

Die Pravda, das Organ der slowakischen kommunistischen Partei (KSS), bringt in Nr. 67A vom Freitag, dem 8. März 1968, einen ganzseitigen Beitrag *Cisté ruky* [Saubere Hände], Material aus den Bauernprozessen der 50er Jahre. Dazu gibt es Parallelen aus dem „sozialistischen Frühling“ [der DDR]. Die Anklage, die Breite des Materials, die Vielzahl der Fälle sind erschütternd.

20. März: Kurze Information über die Vorgänge in der ČSSR; Polen: vom Gegner ausgelöste Krawalle. Ziel: Trennung der Intelligenz, insbesondere der Jugend von der Partei. Die Partei beherrscht die Lage. Zur Lage in der ČSSR wird gesagt: Rechte Elemente in der Parteiführung bekämpfen dort die Partei überhaupt. (...) Die Wahl Dubčeks wurde bestimmt durch rechte Kräfte in der Partei. *Dubček* hat sich als Internationalist bewährt. Gebietskonferenzen werden auf Anraten

Walter Ulbrichts durchgeführt. Polen/ČSSR: gleiche Losungen, gleiche Stoßrichtung: Durchsetzung der bürgerlichen Ideologie. Damit verbunden im Westen die Hetze gegen die SED. „Mit Novotný ist der vorletzte Mann der alten Garde gefallen.“ Auch bei uns Versuch, Erlaubnis für Straßendemonstrationen für Vietnam zu erhalten. Notwendig, offensiv zu diskutieren, aber Diskussion nicht in Partei und Studenten hineinragen, sondern Lehren ziehen und weiter nach vorn drängen. Umgehende Meldung von Diskussionen an Parteileitung. Dienstweg muss nicht eingehalten werden. Schnellsten Weg wählen. Man muss mit Aktivitäten rechnen. Wandzeitung mit Verfassungsdiskussion wurde beschmiert. Extremisten in ČSSR wollen vor 1948 zurück.

23. März: Ich habe wiederholt gesagt, schon vor Jahren, dass wir in eine zunehmende Isolierung hineingehen, und daran dürfen wir unsere Hoffnungen knüpfen. Dieser Vorgang beschleunigt sich gegenwärtig. Gestern trat Novotný zurück. Heute sagte das Reisebüro sämtliche Dreitagereisen nach Prag ab. Der herrschende Parteiflügel um Walter Ulbricht, E. Honecker, H. Axen, hierzu gehörte auch der verstorbene G. Eisler, Norden und Hager sichert sich ab. Diese Politik ist für die DDR selbstmörderisch. Sie vertieft die Widersprüche zwischen der proklamierten sozialistischen Menschengemeinschaft in der besten aller Welten und der täglichen Praxis, der gesellschaftlichen Wirklichkeit, in die siebzehn Millionen mit tausenden Fäden verknüpft sind. (...) Die Berichterstattung im ND über die Ereignisse in der ČSSR zeigt, wie angespannt die Lage ist. *Karl* sagte: „Wenn sie nichts schreiben, ist die Lage immer gespannt.“ Ich sage: Das ist schon der nackte Kampf um die Aufrechterhaltung der persönlichen Macht.

27. März: [Parteiversammlung] Dank der Kreisleitung an die *Grundorganisation* Geschichte (...). S. verweist auf erhöhte Diversionsstätigkeit des Gegners. Kommentare *mit dem Ziel*, konterrevolutionäre Aktionen auszulösen, Ereignisse in Polen und ČSSR *auf uns* zu übertragen. Gegner *konzentriert* den Kampf nicht auf die Partei, sondern auf führende Genossen, insbesondere *Walter Ulbricht*. Ein Teil der Genossen wird als Stalinisten und Dogmatiker bezeichnet. Früher: Partei/Parteilose. Jetzt: Die Beseitigung so-

zialistischer Positionen nicht gegen die SED, sondern mit ihr durchsetzen. Entscheidende Trennungslinie verläuft innerhalb der Partei.

Scharf geschnittenes Gesicht. Scharf artikulierend, stilistisch klar, Blick. . . Sagt: Das sogenannte Beispiel ČSSR . . . Große Augen, braun, gelbe Höfe. Schlägt vor, zu bekunden, dass wir einmütig hinter dem *ZentralKomitee* stehen (Beifall), unmissverständlich erklären, wer *Walter Ulbricht* angreift, greift die Partei an! Schreit: Die Partei ist *Walter Ulbricht*, *Walter Ulbricht* ist die Partei! Verzerrtes Gesicht. Hat das Wort „entscheidend“ herausgeschleudert.

30. März: VT [Veteranentreffen] im „Goldenen Löwen“. Philipp: In der ČSSR ist der Klassengegner eingebrochen. Die Partei habe sich seit langem dem Westen geöffnet und sich aufweichen lassen. Tatsachen und Einzelheiten interessieren mich überhaupt nicht. Er trägt als einziger . . . [das Abzeichen]. Max kündigt seinen Eintritt [in die SED] an. Pflichtet ihm bei. Bezieht Informationen aus der Humanité. Helmut: Ich habe dazu nichts zu sagen. Mein Standpunkt ist der des ND. Als Parteiloser ist das für mich die Partei-orientierung. Bei Maxens Eintritt will er den Vorsitz abgeben. Philipp: Entscheidende Änderung im Kräfteverhältnis! Helmut: Selbstverständlich, ich weiche dem Führungsanspruch der Partei. . . Philipp zu Klaus: Du bist CDU, da musst du die Schnauze halten. Sagt es grinsend und mit Handbewegungen. Klaus: Ich bin weder noch. . . Philipp: Du verstehst mich doch. . .

Klaus redet vom Generationsproblem. Sei dafür im Pädagogischen Rat voriges Jahr oder vor zwei Jahren, bei den Gammelerunruhen, schwer kritisiert worden. Heute: In den Klassen: Hippies! Hippies!!! Helmut: Die steigende Zahl von kriminellen Delikten in Berufsschulen, die steigende Zahl von Bestrafungen wegen unvorsichtiger, unbedachter politischer Äußerungen. Klaus: Das Generationsproblem. Jetzt ist es bei uns. In zwanzig Jahren kriegst du Recht. Da wirst du rehabilitiert.

Unterschwellig bekannt: Geheime Wahlen in ČSSR. Ist verschiedentlich durchgedrungen. Als die Frage sehr heftig diskutiert wird, ob einmal Jürgen eingeladen werden soll, da Philipp, als Antragsteller, mit ihm Verbin-

dung hat. . . Max ergänzt: Müller *auch*. . . Ich: Gotlinde. . . Helmut: Ich hatte mit ihnen keine Verbindung während des Studiums, ich will sie auch heute nicht sehen. Für und wider. Gegenvariante. Drei Einwände. Wortmeldungen? Jeder sagt reihum seine Meinung. Plötzlich: Geheime Abstimmung! Max sagt: Quatsch, seid wohl blöde, hat doch jeder seine Meinung gesagt. Außer Helmut, der strikt ablehnt, sind alle Varianten vertreten. Ich bereite Zettel vor. Klaus fängt an zu lachen. Streit über den Modus. Philipp: Wer fängt an? Helmut: Ich. Philipp: Quatsch! Und *einen* Bleistift, dasselbe Zeichen, viermal falten. Es geht hin und her, um jede Enthüllung zu vermeiden. Ich: Ihr wisst wohl nicht mehr, was Demokratie ist? Helmut: Du musst doch wissen, was innerparteiliche Demokratie ist, du bist doch drin. Nochmals wird das Verfahren erläutert. Helmut schreibt auf die Zettel: M für Müller, J für Jürgen, G für Gotlinde, X für den, der zugezogen wird. Klaus: Ich lach mich tot, da kommt ganz was andres raus. Nur ich höre ihm zu und zwinkere. Philipp: Ausgucken! Jeder guckt auf die Tischplatte und blickt auf das Kommando „ausgucken!“ einen an. Wo sich die meisten Blicke hinrichten, der beginnt.

Gut. Philipp beginnt. Rundum. Jeder schreibt unterm Tisch. Die Auszählung. Helmut schüttelt erst noch im Untersatz vom Ragou fin. Ergebnis: Erster Zettel (alle drei angekreuzt), zweiter Zettel (nichts angekreuzt), dritter Zettel (nichts), vierter Zettel (nichts), fünfter Zettel (nichts). Lachen, Prusten. Philipp: Ich werd verrückt. Ich hatte nichts angekreuzt, er offenbar alle drei. Helmut: Das Ergebnis dürfte klar sein: Wir bleiben unter uns. Erst mal an Demokratie gesättigt, sagt Klaus, der die Brille putzt, die vor Lachen angelaufen ist. Philipp: Da muss ich erst mal schiffen gehn. (. . .)

Witzfeuerwerk. Am Ende, nach einem anderen Gespräch, werden von mir mühsam die besten Witze zusammengesucht, die aufgeblitzt waren. Mao fragt Kossygin, um welche Zeit die Feierlichkeiten zum Roten Oktober auf dem Roten Platz beginnen. – Sonntag, Punkt 10 Uhr. – Und wenn wir euch da überfallen? – Da fangen wir eine halbe Stunde später an.

9. April: *Hier* erzählte man, dass Knobloch (Staatliche Beteiligung), Bleistiftfabrik in

Wolmsdorf [Oberlausitz], in Handschellen abgeführt worden ist. Er soll geäußert haben: „Warum machen wir das nicht wie in der CSSR? Da würde der Spitzbart sehen, wo er bleibt.“

„Nach Chause, wenn Tschechen bravv sind“

Anfang Juni: Mit F. auf der Straße. Ahornblüte. Voll von Energien. Er: So ist es in der CSSR.

16. Juli: Psychologische Vorbereitung auf die Auseinandersetzung: Warschau, 14./15. Juli: 5:4 (. . .).¹³ Die Deutschen können nicht aus ihrer Tradition, sagen die kleinen Völker. Druck von außen führt zu noch festerem Zusammenschluss. Zwiespalt zwischen Tschechen und Slowaken in der Frage der Föderation schien ein Verhängnis zu werden. (. . .) Die Kernfrage ist, siegt die Konzeption des demokratischen Sozialismus in der ČSSR? Wann ziehen SU/Polen/DDR nach? Deshalb dieser Druck auf die ČSSR, den die Prace als psychologische Blockade bezeichnet. In den Betrieben, so Volker, offenbar Thema Nr. 1.

17. Juli: D. B. sagt: Gefahr des weißen Terrors besteht, damit droht der Bürgerkrieg. Die konterrevolutionären Kräfte drohen mit dem Bürgerkrieg.

18. Juli: Als ich in Dresden am Platz der Einheit auf einer Parkbank saß, die Sonntagsnummer vom 15. Juli [des Rudé právo] ausgebreitet, kamen vier hohe sowjetische Offiziere vorbei, einer blieb nach einigen Schritten stehen, drehte sich um und sah mich kurz an, dann drehten sich die anderen um, Beweis für erhöhte Alarmbereitschaft in den Garnisonen. Im Januar/Februar hätte das gar nicht passieren können. Zu Hause Hubschrauberflüge über das Tal. Auf dem Berg noch ein transportabler Funkturm, der über die Bäume ragt. Ob Besatzung, weiß ich nicht, am 7. Juli war sie noch oben.

¹³ An der so genannten „Warschauer Beratung“ nahmen fünf von acht Paktstaaten (UdSSR, Bulgarien, Polen, Ungarn, DDR) teil, drei nicht (ČSSR, Rumänien, Albanien). Die Zahl 4 schließt Jugoslawien (Nichtmitglied) ein.

19. Juli, früh: Die tschechischen Nachrichten und der *Deutschland*-Funk berichten über das Kräfteverhältnis. Dubček in bereits mehrmals erwiesener Ruhe: Ungarn wiederholt sich nicht!

21. Juli: Die Politik der persönlichen Macht und der Administration führt dazu, dass ein Teil der Intelligenz und der Arbeiter und Angestellten in inniger Umarmung mit der Macht hochkommt, die anderen sich vor der Partei immer weiter zurückziehen. Diese Entwicklung ist so sehr gefährlich, weil den Menschen das Bild des Sozialismus allmählich überhaupt entschwindet, es löst sich in abstoßende Einzelbilder auf, in das Bild der Parteigärten, in die Frauenbeförderung, in das importierte Edelwild, auf das hohe Funktionäre draufknallen, in den vierstöckigen Riesenkomplex der Staatssicherheit am Schauspielhaus mit den beiden großen Funkantennen auf dem Dachfirst. „Die haben sich richtig eingemauert“, sagt einer, auf die Antennen zeigend.

Der Barak-Prozess¹⁴ enthüllt dieses System in entscheidender Stunde. Das ist der Trunk, von dem jeder nüchtern wird, der noch schwarz von weiß unterscheiden kann, und wieder weht das rote Tuch vor den Augen derer, die „Konterrevolution“, „Konterrevolution“ schreien und „kreuzige“, „kreuzige“ schreien möchten (. . .). Die sowjetischen Truppen haben die ČSSR noch immer nicht verlassen. 18.7.68, Rudé právo: Přesuny sovětských vojsk pokračují. *Die sowjetischen Truppenverschiebungen dauern an.* Ich müsste in den Zeitungen nachsehen, wann die Manöver beendet waren. Tägliche Meldungen über Truppenverschiebungen im Rudé právo, aber nur Verschiebungen und teilweiser Abzug. So etwas ist geradezu unfassbar. Aber die Welt wird aufschreien, wenn dort die ersten Schüsse fallen, und die, die gegrinst haben, als die Universitätskirche [die am 30. 5. 1968 in Leipzig gesprengte Paulinerkirche¹⁵] in die Luft flog, die werden auch dieses

¹⁴ Rudolf Barak, im Mai 1968 freigelassen, von 1959 bis 1962 stellvertretender Ministerpräsident, hatte unter Novotný die Rehabilitierung aller unschuldig Verurteilten gefordert und war wegen „Sabotage“ zu 15 Jahren Haft verurteilt worden.

¹⁵ Vgl. Hartmut Zwahr, *Erinnern erfordert Wissen*, in: Matthias Middell/Charlotte Schubert/Pirmin Stekeler-Weithofer (Hrsg.), *Erinnerungsort Leipziger Paulinerkirche. Eine Debatte*, Leipzig 2003, S. 55–68.

Mal grinsen, und mit ihnen arbeite ich täglich zusammen, das macht den Menschen langsam fertig.

23. Juli: Seit Warschau schießt sich die Parteispitze auf den revisionistischen Gegner in Prag ein. Heute schoß das ND Trommelfeuer gegen die „Reformer“ ab. Manfred glaubt nicht an Sieg *Ulbrichts*. Sie ziehen ab, das ist der Gradmesser.

27. Juli: Unter der Oberfläche rollt eine Welle der Sympathie, bangt ein großer Teil der Jugend mit den Tschechen. Wie es in anderen Kreisen steht, ist schwer zu beurteilen. Nachts um halbzwölf habe ich Helmut vor den erleuchteten Schaufenstern des Möbelhauses gegenüber dem Liebknecht-Haus [„Thälmann-Haus“] aus dem Rudé právo übersetzt. Es war weit und breit niemand zu sehen. (...) Die Fernsehrede Dubčeks vom Donnerstag vergangener Woche gelesen. *Dubček* ist schon heute eine historische Figur der neueren tschechischen und slowakischen Geschichte.

28. Juli: Kommt es in der ČSSR zu einer Tragödie? Partei und Gewerkschaft haben für morgen zu einem fünf Minuten dauernden Warnstreik aufgerufen. Die Moskauer *Prawda* erklärt, die Lage spitze sich weiter zu, rasches Eingreifen der Fünf tue not.

30. Juli: Unhörbar und unsichtbar für die Ohren und Augen der Parteibonzen rollt eine Welle der Sympathie. Schwerpunkt an der *KarlMarxUniversität* offenbar die Naturwissenschaften. Die Demagogie mit *Konterrevolution* wird durchschaut. (...) Die Sorben dienen offenbar überall als Übersetzer. In den Literarni listy habe ein Schriftsteller geschrieben, das den Slowaken unter Novotný vorbestimmte Schicksal sei mit den Lausitzer Sorben in dem „supersozialistischen Nachbarstaat“ vergleichbar.

16. August: Unerträglich. Noch tausend Jahre so. Sie reden noch wie zu Stalins Zeiten, die uns führen. „Wie *wir* das gemacht haben.“ Ganz einfach: Mit Maulhalten. (...) Nur unser Charakter schrumpft zusammen wie ein Backpflaume. Viele resignieren und werden grau, und sie traben auf die Versammlungen und Anleitungen, wo über die Entfaltung von Sozialismus und Demokratie geredet wird.

20. August: Frau J. am Bahnschalter hat zu den Maschinenpistolen tragenden Russen *im Ort* und *der* Umgebung naturgemäß manche Verbindung. Auf die Frage, wann sie abziehen, antwortete ein Russe: „Nach Chause, wenn Tschechen bravv sind.“

Der Einmarsch

21. August: Früh sechs Uhr. Rundfunkmeldung: Der Einmarsch in die ČSSR ist erfolgt. Die Folgen sind unausdenkbar. Kein Schuss ist gefallen. Jetzt kommt Hager ganz groß raus, jetzt geht es uns schlecht. „Die *sowjetischen, bulgarischen, polnischen* und DDR-Truppen geben ein leuchtendes Beispiel proletarischen Internationalismus.“ „Sozialdemokratische Lösung eines demokratischen Sozialismus.“ Erklärung im Radio an alle Bürger der DDR: „Die Völker der ČSSR sind von prinzipienlosen Politikern in große Gefahr gebracht worden. Der Einmarsch erfolgte auf Wunsch der dem Sozialismus treu ergebenden Menschen in Partei und Gesellschaft der ČSSR.“ (...)

Der Zerfall des sozialistischen Lagers in seiner gegenwärtigen Gestalt nimmt seinen Fortgang. Die Verfasser des Briefes können das tschechoslowakische Experiment abbrechen. Seine Wirkung war und ist viel größer als seine Lebensdauer. Es werden einige Jahre vergehen, und dieser Vorgang wird sich wiederholen, es sei denn, die Briefschreiber leiten die Reformen selbst ein. (...) Was wird von dem bleiben, was die Tschechen hatten? Welche Leute werden bleiben? (...)

Die Panzer nähern sich! Mit dieser Meldung wird das bevorstehende Ende der Sendungen des Rundfunks angekündigt. Aufruf zu passiver Resistenz. Es ist das unser Land! Nicht provozieren lassen! Pausenzeichen (Harfentöne). Die Sendungen gehen weiter. Der tapfere Sprecher setzt, sich ab und zu versprechend, seine Sendung fort und verliert Solidaritätserklärungen für die legale Regierung, kaum dass er Luft holt. Jetzt eine neue Stimme, ein Slowake, immer wieder: Solidaritätsbekundungen. Wieder die Pausenzeichen. „Wir haben einen *vzkaz* von Dubček aus dem Gebäude des *ZentralKomitees*: Ruhe bewahren!! Noch ist der Rundfunk w pravých rukách, in den richtigen Händen. Einige Telegramme, die die unverzügliche Einberufung

des *außerordentlichen* Parteitages verlangen, werden verlesen. In der Nähe des Rundfunks sowjetische Panzer und Soldaten, mit denen die Bürger diskutieren. (...) Eine Frauenstimme meldet, dass das Gebäude des Rundfunks kurz vor der Besetzung steht. Hoffnung, dass die Regierung zurückkehrt. „Dieses Land ist unser Land.“ Musik. Smetana. (...) Musik bricht plötzlich ab. Nichts mehr. Aus. 7.30. Es kommt nichts mehr. Aus. (...)

Die Sendungen im Prager Sender gehen weiter. Wer sendet? Ich kann es nicht sogleich erkennen. Offenbar noch Sprecher der legalen Regierung. (...) Die Okkupationstruppen haben noch keinen Zutritt. Rundfunkgebäude mit Autos verbarrikadiert, mit Lastwagen. Leute rufen: Dubček, wir schließen uns an! Letzte Worte, die Sie von uns hören. Sie dringen ein. Ihr hört die Schüsse. (...) Eine Frauenstimme: Chceme socialismus, ale'bo lidský socialismus! *Wir wollen Sozialismus, aber einen menschlichen Sozialismus.* Die Wahrheit wird siegen. Es ertönt die Hymne, erst die tschechische, jetzt die slowakische. Ende. Pausenzeichen. (...)

21.20. Seit 19 Uhr Sendungen von Banská Bystrica, Bratislava. Die Regionalprogramme strahlen aus. Dazu das Auslandsprogramm in russischer und deutscher Sprache, auch Englisch. Verhaftet und an einen unbekanntenen Ort gebracht: Smrkovský, Kriegel, Špaček, Dubček, Černík. (...) Geschlossene Front der Bevölkerung. Der Widerstand formiert sich. (...) Meldung, daß hier der legale tschechische Sender spricht. Das Eingreifen bringt der internationalen kommunistischen Bewegung unermesslichen Schaden. Gibt es noch eine Möglichkeit? Welche Taktik schlägt man ein? Die Flugeinheiten werden aufgefordert, jegliche Unterstützung den Okkupanten zu versagen. Die Okkupanten dürften keinerlei Unterstützung gefunden haben, sonst wäre ein solcher Widerstand undenkbar. (...) 22.25. Es spricht Präsident Svoboda über den illegalen Sender. Offenbar Tonband. Er berichtet über seine heutigen Verhandlungen (...). Svoboda wird zu einer Schlüsselfigur. Das ist eine kaum erwartete Variante.

22. August: Das Recht und die moralische Stärke stehen auf der Seite derer, die allmählich an die Wand gedrückt werden. Sie werden wiederkommen und sollte es wieder zehn bis fünfzehn Jahre dauern. *Ulbricht* wird

nicht jünger, auch Breschnew nicht, auch Gomułka nicht. Es vollzieht sich ein Generationswechsel, der auch einen Wechsel der Auffassungen bringt. Den Schwalben sind die Flügel erfroren im Anhauch der Eisgrauen, stalinistischer Kälte. Der Sender schweigt. (...)

27. August: Als ich Günter am Sonntag Einzelheiten vom Widerstand der Bevölkerung erzählte, sagte er nur immer wieder: Bei uns undenkbar. Stell dir vor, da reißt einer ein Straßenschild ab, da stellen sich doch gleich zweie daneben, die es beschützen, während dich der dritte anzeigt. (...) 8 Uhr. Svoboda, Černík, Smrkovský, Dubček, Kriegel, Špaček sind heute früh von Moskau nach Prag zurückgekehrt. Am Präsidentenpalais wurde wieder die blauweißrote Flagge aufgezogen. Tschechoslowakische Polizei und Armee-streitkräfte übernahmen wieder die Wache. Das Kompromiss liegt irgendwo zwischen Sieg und Niederlage. Sie sind noch da, wieder da, das wird viele unserer Genossen umwerfen. Es hat sich kein Kádár gefunden. Darin besteht *Walter Ulbrichts* größte Niederlage. (...)

18.30. Noch Dienstag: Es wiederholt der Sender Prag die *improvisierte* Rede Dubčeks, die er heute auf der Prager Burg gehalten hat. Große Pausen zwischen den Sätzen, viele Versprecher. Der Schwächeanfall vom Vormittag ist zu spüren. Und doch: Es sind die moralischen Sieger, die hier sprechen. Die nächsten Wochen werden zeigen, ob es verhängnisvolle Festlegungen gibt oder ob die *Delegation* um Svoboda und Dubček sich bewusst war, dass die *sowjetische* Seite zumindest ebenso daran interessiert war, wieder Boden unter die Füße zu kriegen. Die Lage der Sowjetführung war unhaltbar geworden, mit jedem Tag mehr. Grundlinie: Konsolidierung und Besonnenheit. Dubček entschuldigt sich für seine Versprecher, aber er könne nicht anders. Dann versagte ihm die Stimme. (...)

5. Oktober: Dass Dubček und seine Mannschaft bleibt, ist trotz der Stationierung sowjetischer Truppen in der ČSSR etwas ganz Unerhörtes, ein bei einem solchen Aufwand an Gewalt noch vor zwei Monaten unvorstellbarer Vorgang. Sind das die Schwalben, die den Sommer melden, die ankündigen, dass eines Tages der Sommer kommt, oder

die Schwalben, die noch keinen Sommer machen? Gestern wurde der Grundstein für das neue Universitätsgebäude gelegt. Ich war nicht dort. Viel Blauhemden auf dem Weg zur Baugrube, wo die Universitätskirche stand.

22. Oktober: Ich gehöre nicht zu denen, die es vielleicht gar nicht gibt, die die Tatsache der Besetzung unterschätzen, und doch besteht die Doppelherrschaft weiter. Die Tschechen sind nicht an Händen und Füßen gefesselt, sie hängen an einer Kette. Wie lang diese ist, ist von hier nicht zu sehen. An dieser Kette hängend, laufen und klirren sie durch ihr Haus, vom Keller bis zum Boden.

Das entwickelte System

29. Januar 1969: Ich sage, was sich in der CSSR ereignet hat, war ein europäisches Ereignis, es war auch ein Ereignis für uns Deutsche. Deshalb bauen wir ja solche hohen chinesischen Mauern auf.

17. Februar: K. kommt auf die Berufslenkung zu sprechen. Das 4. Studienjahr *Marxismus/Leninismus* muss gelenkt werden. Sie studieren verkürzt, weil der Bedarf groß ist, aber einige hätten schon ihre Fühler ausgestreckt und ihre Stelle so gut wie fest, „im Parteiapparat“, sagt K., „einige bei der Staatsicherheit und im Staatsapparat“. Obwohl keine Namen fallen, ein aufschlussreiches Detail. Die Parthey ist drin, die Margot usw. usw., es wird immer schwerer zu sagen, der und der sind nicht drin. Wir sind alle umstellt, und die uns umstellen, umstellen sich gegenseitig. (...) Ich träume oft, wenn es sich in die Länge zieht und ich nicht gerade zuständig bin, aber im Unterbewusstsein bin ich wachsam. Ich bleibe ihnen auf der Spur. Nur nichts vergessen, der Kopf wird müde mit der Zeit, durch das große Sieb, dessen Löcher mit den Jahren noch größer werden, fällt so vieles durch, nur nicht vergessen! Wenn die Margot am Stock mit Gummizwinge geht, wird sie sich an nichts mehr erinnern können. Nur nicht vergessen! Sie vereckeln einem die Freude an der Arbeit. Sie sind die Partei, der ich mich anzugehören schämen muss. Aber weil sie die Partei sind, müssen wir die Partei werden, die wir jetzt mitlatschen müssen, aber ich habe mir geschworen, ihre armseligen

Heldentaten nicht noch zu beklatschen, wie das einige tun, und wie genau sie das spüren, und ich spüre, was sie spüren, wenn ich mir eine Blöße gebe, was heute, eine unverdiente. Das ist so ein Lindenblatt, wo einem keine Hornhaut wächst, das ist ganz unvermeidlich. (...) Im Gespräch mit M. fragte ich ihn, der vieles weiß: „Hast du etwas über mich gehört? Reden sie?“ Er sagt: „Du bist nicht in der Diskussion! Und ich?“ Ich sage: „Nichts gehört.“ „Na, wunderbar“, meint er.

18. April, Freitag: Vor ein paar Tagen sagte der Kunsthistoriker: „Ein Funke ist geblieben. Ich merke es an den Künstlern. Ein Gebläse wird die Fahnen im Saale knattern lassen, aber in dem Monsterrahmen des entwickelten Systems am 20. Jahrestag werden kleinere und mittlere Bilder und Bildchen hängen, die Leipziger neue Sachlichkeit mit Landschaften, Porträts, und so wird der Inhalt die Form entlarven, hier ist das Wort am Platz, denn unser *Sozialismus* ist eine Larve, eine Teufelsmaske, in der wir täglich reichere menschliche Züge zu entdecken haben und in unseren *Diskussionsbeiträgen* entdecken.“

11. September: Ein Jahr ist vergangen. Die böse Tat hatte ihre Ursachen. Wir sind einmarschiert,¹⁶ weil die Sympathie für Dubček in einen Sturm umzuschlagen drohte, der das Politbüro der Partei auseinandergeblasen hätte.

6. Dezember: Die Partei fürchtet die Jugend, das Produkt ihrer 25-jährigen Erziehung. Sie fürchtet die Kinder der Republik. Sie zeigt äußerstes Misstrauen. (...) Ihre ganze Lebensart ist ein massiver Protest gegen das totale Verplantwerden, die totale Erfassung, gegen Lenkung und Verwurstung. (...) Die Partei zwingt die FDJ ins Blauhemd, immer wieder, sie verschenkt Anoraks und lässt die Jugend Gelöbnisse sprechen, damit die Jugend nicht aus den Fesseln und der Partei an den Hals springt.

¹⁶ Die Streitkräfte der DDR kamen auf dem Territorium der CSSR nicht zum Einsatz.

Das andere deutsche „68“

Am 4. Oktober 2007 diskutierte im Neuen Theater in Halle/Saale das „Historische Quartett“, eine zweimal jährlich stattfindende Gesprächsrunde, über das Tagebuch von Hartmut Zwahr.¹ Die folgende Transkription gibt Auszüge aus der Diskussion über das andere deutsche „68“, die Auswirkungen des „Prager Frühlings“ in der Tschechoslowakei auf die DDR, wieder.

Manfred Hettling

Dr. phil., geb. 1956; Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Martin-Luther-Universität (MLU) Halle-Wittenberg, Hoher Weg 4, 06120 Halle/Saale.
manfred.hettling@geschichte.uni-halle.de

Klaus Tanner

Dr. phil., geb. 1953; Professor für Theologie an der MLU Halle-Wittenberg, Institut für Systematische Theologie, Franckeplatz 1, Haus 30, 06099 Halle/Saale.
tanner@theologie.uni-halle.de

Volker Ullrich

Dr. phil., geb. 1943; Historiker, Publizist und Schriftsteller, Leiter des Ressorts „Politisches Buch“ bei der Wochenzeitung „Die Zeit“, Speersort 1, 20095 Hamburg.
DieZeit@zeit.de

Hans-Ulrich Wehler

Dr. phil., geb. 1931; Professor emeritus; bis 1996 Ordinarius für Allgemeine Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts an der Universität Bielefeld, Postfach 100131, 33501 Bielefeld.

Er landet zum Studium in Leipzig, bleibt dort und schreibt eine bald berühmt gewordene Arbeit über die Entstehung der

Leipziger Arbeiterschaft,² die bei uns als Geheimtipp gehandelt wurde. . .

Ullrich: . . . hieß der Titel „Arbeiterschaft“ – nein, „Proletariat“!

Wehler: . . . und da hat er methodisch sehr innovativ einen Quellenbestand genutzt, die Schutzregister der Leipziger Stadtverwaltung und die kirchlichen Personenstandsregister. Die waren angelegt, als ob man demoskopische Umfragen fingieren wollte: Seit wann sind die Leute in Leipzig ansässig, wo kommen sie her, welche Berufe hatten die Eltern? Dieses Material hat er jahrelang – ohne Computer – empirisch aufgearbeitet. Damit konnte er zeigen, wie die Zugewanderten langsam zusammenwuchsen, auch durch Patenschaften, und sich allmählich Netzwerke bildeten, so dass auf dieser Basis Klassenbewusstsein und politische Organisationen entstanden.

Dann ist er in einer engeren Runde bekannt geworden, als er in den 1980er Jahren ein Buch schrieb, „Herr und Knecht“. Es behandelt in dieser berühmten, nicht nur Hegel'schen Formulierung das Gefälle zwischen Herrschaft und Abhängigkeit, zugleich mit glänzenden Interpretationen von Bildern.³ Danach hat sich Zwahr vor allem mit der von ihm so genannten „Selbsterstörung der DDR“ und der Revolution im Herbst 1989, vor allem in Leipzig, beschäftigt.⁴ Nach 1989 ist er einer der wenigen Historiker, die in ihrer universitären Stellung bleiben konnten.

Er hat als relativ junger Leipziger Historiker 1968 damit begonnen, Tagebuch zu führen, und das sehr ausführlich. Theodor Mommsen hat einmal gesagt, ein Historiker, der mehr als vier Stunden Schlaf braucht,

¹ Hartmut Zwahr, Die erfrorenen Flügel der Schwalbe. DDR und „Prager Frühling“. Tagebuch einer Krise 1968 bis 1970, Bonn 2007. *Anmerkung der Redaktion:* vgl. auch die Auszüge aus dem Tagebuch von Zwahr in diesem Heft, S. 27–33.

² Ders., Zur Konstituierung des Proletariats als Klasse. Strukturuntersuchung über das Leipziger Proletariat während der industriellen Revolution, Berlin (Ost) 1978/München 1980.

³ Ders., Herr und Knecht. Figurenpaare in der Geschichte, Leipzig–Jena–Berlin 1990.

⁴ Ders., Ende einer Selbsterstörung. Leipzig und die Revolution in der DDR, Göttingen 1993.

tauge nicht viel im Beruf. Man hat manchmal den Eindruck, Zwahr kann sich auch nicht mehr als vier Stunden gegönnt haben, wenn man sieht, wie er nachts noch lange Texte geschrieben hat: über die Krisenjahre 1968, also den „Prager Frühling“, das Niederwalzen des Reformkommunismus in Prag durch die Truppen des Warschauer Paktes und die Vibrationen, die das in seinem Umfeld in der DDR ausgelöst hat; das führt er noch bis 1970, dann bricht er es ab.

Der Band hat drei Schichten: Die erste behandelt die Reaktion von Zwahr und ganz, ganz wenigen engen Freunden; die Hoffnung, die sie darauf gesetzt haben, dass sich dieser Reformkommunismus entwickeln und auch für die erstarrte DDR doch eine Art Vorbild werden könnte. Das sind bald verzweifelte Hoffnungen, und so ist auch die Stimmung, als alles zusammenbricht und die Panzer durch Prag rollen. Die zweite Schicht, die sehr viel Raum einnimmt, ist die der 68er-Erfahrung, die bei jüngeren DDR-Intellektuellen ganz anders war als bei uns Westdeutschen. Wegen der 68er-Bewegung trat bei uns der Prager Reformfrühling vergleichsweise zurück. Man gewinnt einen intimen Einblick in die politischen Diskussionen im Universitätsmilieu und in Parteikreisen. Die zum Teil wörtlich mitgeschriebenen Äußerungen, die Zwahr dann in der Nacht niedergeschrieben hat, sind beklemmend.

Das *Tagebuch* ist nicht gekürzt oder verändert, nur durch einen umfangreichen Anmerkungsapparat erschlossen worden. Man gewinnt einen Eindruck von der politischen Atmosphäre, die ich in dieser Dichte bisher nicht gefunden habe. Dieses Maß an Korruption, Beflissenheit, Karrieresucht und Unterordnung – unter das, was der große Walter Ulbricht gerade wieder einmal als Parole ausgegeben hatte, was dann sozusagen hinuntersickerte in die örtlichen Parteileitungen. Das ist ein Teil, der für jeden Politikhistoriker, der das Binnenleben in der DDR studieren will, ungemein aufschlussreich ist.

Und die dritte Schicht ist das damalige Universitätsleben in Leipzig – einer Universität, die die SED zur großen roten Kaderschmiede machen wollte. Zwahr hat sehr aufmerksam die Äußerungen von Kollegen, die für den Einmarsch in Prag waren, und von anderen dagegen notiert. Er schildert, wie

sich das dann überschneidet mit Karriereentscheidungen, wo unfähige Kollegen, die aber beflissene Parteileute sind, befördert werden und auf Planstellen kommen. Wie jene, die es verdienten aufzusteigen, abgefertigt und übergangen werden.

Das alles ist ineinander geschoben, drei Schichten der Reaktion auf den „Prager Frühling“. Die eine oder andere Formulierung, die verschiedenen politischen Urteile, die Zwahr fällt, sind manchmal nicht extraordinär hinreißend, aber er hat die Fähigkeit, mit einer gewissen, auch selbstkritischen Distanz diese unterschiedlichen Phänomene zu schildern. Man kann dem Buch nur wünschen, dass es nicht nur auf Zitate hin durchgekämmt wird, die für irgendeine Magister- oder Doktorarbeit brauchbar sind, sondern dass man sich darauf einlässt. Ich meine damit vor allem auch Westdeutsche, nämlich auf eine völlig andere deutsche Erfahrung von „68“.

Ullrich: Ich glaube auch, dass es sich bei diesem Tagebuch um ein ganz herausragendes Zeugnis handelt, ich kenne nichts Vergleichbares, nur Victor Klemperers Aufzeichnungen, welche allerdings nur bis 1960 reichen. Und interessanterweise beruft sich ja auch Hartmut Zwahr immer wieder auf Klemperer, der ist für ihn das große Vorbild. Er versucht ihm nachzustreben und zitiert immer wieder die „Lingua Tertii Imperii“, die LTI. Die genaue Beobachtung der Sprache zieht sich durch das ganze *Tagebuch* – auf der einen Seite die Sprache der Verlautbarung, der offiziellen Lügen, auf der anderen Seite die Vox populi. Also, es wird registriert, was man sich so auf der Straße, in der Universität, im Freundeskreis erzählt. Es werden zahlreiche Witze wiedergegeben, die damals kolportiert wurden. Das zweite, was mich fasziniert hat und was mir überhaupt nicht so bewusst war, ist die große Anziehungskraft dieses tschechoslowakischen Modells auf die DDR-Bevölkerung, wie viel Hoffnung damit verknüpft war, und wie niederschmetternd dann das Scheitern des „Prager Frühlings“ empfunden wurde. Für Zwahr war danach klar, dass das die letzte Chance war, um diesen Sozialismus zu retten. Es taucht immer wieder die Formulierung auf: „Es geht ums Ganze“, oder „wenn das jetzt nicht glückt“ – dann sei das für die Tschechoslowakei ein Desaster, aber auch für die DDR.

Hettling: Man kann es noch zuspitzen. Er spricht sich ja explizit für den Sozialismus aus, er klagt, dass die „sozialistische Menschengemeinschaft“ durch den Parteibetrieb deformiert werde. Er setzt also eindeutig auf den Sozialismus und verweigert sich letztlich der westlichen Option. Das spiegelt sich im *Tagebuch* darin, dass Ereignisse aus der Bundesrepublik praktisch nicht vorkommen, übrigens auch nicht das Westfernsehen. Der Westen kommt erstmals nach der Hälfte vor, mit der Mondlandung – und die wird als globales Ereignis beschrieben.

Tanner: Das war doch ein Phänomen in vielen DDR-Eliten, auch in den späten 1980er Jahren, auch während der „Wende“. Da gab es das Bewusstsein, einen „dritten Weg“ gehen zu wollen, und der war gerade mit diesen Reformmodellen sehr stark verbunden. Also so neu ist es an sich nicht. Und ich fand es ein bisschen ermüdend, dass man nun eineinhalb Seiten darüber lesen kann, warum und wie es keine Kohlen gab und dass bei minus 14 Grad das Handtuch an der Wand gefror. Darin liegt auch eine gewisse Redundanz dieser Lebenswelt-Beklemmungen in der DDR, die hier ausgebreitet werden. Davon gibt es viel mehr Zeugnisse, die mittlerweile auch schon gedruckt wurden. Umgekehrt hat ein bisschen gefehlt, dass man zwar immer von der Faszination des Dubček-Sozialismus‘ hört, des „Dubček-Modells“ – aber was er genau damit meint, welche Reformen er damit verbindet, das wird überhaupt nicht deutlich.

Hettling: Das stimmt, aber man kann es verstehen, wenn man überlegt, welche Funktion das *Tagebuch* für ihn hatte. Er schreibt das ja nicht als historischer Chronist für eine spätere Veröffentlichung. Ich habe mich beim Lesen immer gefragt, warum macht er das eigentlich? Warum schlägt er sich die Nächte um die Ohren? Zwar selber deutet das an einzelnen Stellen an, er fragt sich selber, was ihn zu dieser Anstrengung treibe. Meine Deutung ist: Das *Tagebuch* konstituiert für ihn einen Binnenraum. Es erzeugt einen geschützten Rahmen, in dem er offen und ungeschützt, vor allem unverstellt *Ich* sein kann. Er beschreibt das mit Formulierungen wie: „Ich fühle mich ich, wenn ich in dieses Buch schreibe“. Das Schreiben in diesem Binnenraum ermöglicht Subjektivität in unreglementierter Art und Weise. Die Stellen, in denen er

ungefiltert zu sagen versucht, was ihm auf der Seele liegt, sind für mich die eindringlichsten Stellen im *Tagebuch*. Bis in die Sprache, in der er das formuliert. Das ist die existentielle Dimension, die scheint mir die wichtigste zu sein. Man sieht das auch daran, dass er beschreibt, wie wichtig *ihm* die Tschechoslowakei ist. Das *Tagebuch* verschafft ihm die Möglichkeit, das artikulieren zu können. Erst danach gibt es noch andere Ebenen. Diese tauchen an einzelnen Stellen auf, wenn er etwa sagt, „das darf nicht vergessen werden“ – von ihm selbst. Das lese ich nicht als Postulat für die Nachwelt, sondern als Aufruf an sich selbst. Es gibt auch Passagen, in denen er konventionell wird, wo auch sozialistische Denkschablonen sichtbar werden – obwohl er sich immer von der Parteidoktrin abgrenzt. Doch wenn er von den „Volksmassen“ spricht, oder über die „Rolle des Arbeiters“, werden konventionelle Hülsen erkennbar.

Wehler: Was Volker Ullrich gesagt hat über die Hoffnungen, die das Prager Aufbegehren begleiteten, das ist natürlich bei Zwahr dadurch verschärft, dass er es sehr früh hört, weil er sorbisch kann und tschechisch versteht: wenn also Ota Šik die Wirtschaftsreform offen verteidigt oder wenn Dubček spricht oder Goldstücker, ein berühmter Literaturwissenschaftler in einem der vielen Sender, die damals Tag und Nacht liefen, in einer freien Sprache zu hören war – die in Leipzig eben nicht gesprochen werden durfte. Das muss ihn ungeheuer aufgewühlt haben: Da ist eine Welt, nur ein paar Kilometer von uns entfernt, es ist auch eine Volksdemokratie, und genau da, vor meiner Tür, setzt sich eine Reformbewegung durch, da wird über Probleme gesprochen, die wir in ähnlicher Form auch haben, und sie tun es frei. Damit gewinnen die Tschechen die Aussicht, ihre Probleme lösen zu können. Wir aber leben in dieser eisigen Erstarrung.

Er kann in einer Sprache zuhören, die um ihn herum sonst keiner versteht, niemand kann tschechisch aus seinem Freundeskreis. Und er kann dann immer erzählen, „Du hättest mal Ota Šik hören müssen . . .“. Das ist schon eine ganz andere Lebenserfahrung. Ich kenne von ihm auch seine Erfahrung von 1989, da hat er die großen Demonstrationen in Leipzig mitgemacht. Jede DDR-Einheit von Regimentgröße an aufwärts hatte damals einen russischen Führungsoffizier, und er ver-

stand die Befehle der Russen, die zur Zurückhaltung aufforderten. Das konnten die meisten Demonstranten auch nicht verstehen.

Hettling: Ich würde gerne noch auf die andere Schicht eingehen, die gerade angesprochen wurde. Sehr eindringlich finde ich, wie er die Hektik des normalen Alltagsbetriebs schildert. Es gibt ja inzwischen für die DDR den Begriff der „durchherrschten Gesellschaft“. Wenn man Zwahr liest, hört man auch den gequälten Schrei desjenigen, der diesen ganzen Parteiaktivismen atemlos und ausgezehrt hinterher hechelt. Man gewinnt den Eindruck, es handle sich um eine „absorbierte“ Gesellschaft. Als ob die Leute müde gemacht werden sollen durch all die sinnlosen Aktivitäten, um keinen klaren Gedanken mehr fassen zu können. Das beschreibt er mit sehr eindringlichen Formulierungen, wie „Wir ertrinken in Ideologie“, „die Partei denkt für uns, alles schweigt, nur wer angestoßen wird, redet“. Oder, nachdem er von einer Parteiversammlung zurückkam: „Bin gerädert, wie nach Alkohol“, das heißt Kater ohne Rausch. Auf den Punkt bringt er es so: „Es ist die totale Erfassung des Menschen, die in den Sektionen betrieben wird.“ Wenn man das liest, gewinnt man den Eindruck, er flüchtet sich von der öffentlichen Welt, dort, wo die Partei Zugriff hat, in die wissenschaftliche Arbeit. Deren Stellenwert hält er mit einem geradezu bürgerlichen Leistungsethos hoch. Doch zusätzlich braucht er das *Tagebuch* als Forum, um die Sinnlosigkeit der Aktivitäten und Versammlungen im privaten Bereich loswerden zu können.

Ullrich: Er flüchtet sich nicht nur in Arbeit, sondern auch ins *Tagebuch*. Wie Sie völlig zu Recht sagen, dieses Tagebuch hat für ihn eine Art Entlastungsfunktion. Es findet sich immer wieder die Formulierung: „Ich lade ab.“ Beim Gespräch mit seiner Frau lädt er ab und im Zwiegespräch mit sich selbst im *Tagebuch*. Auf der anderen Seite ist er jemand, der durchaus funktioniert. Sie haben die Stelle zitiert: „Alles schweigt.“ Auf Parteiversammlungen schweigt auch er. Er sagt nichts, er erhebt nicht seine Stimme, um zu protestieren. Er führt also eine Doppelexistenz: Einerseits wahrt er den Schein, ist Mitglied der Partei, kein Hundertprozentiger, aber er macht doch mit, auch um seine wissenschaftliche Karriere nicht zu gefährden. Er ist jemand, der sich mehr oder weniger unauf-

fällig verhält, und nicht den Anschein erweckt, dass da ein Widerstand zu erwarten sei. Andererseits führt er dieses Tagebuch, in dem er alles rauslässt, was ihn bewegt. Diese Art der Doppelexistenz, so könnte ich mir vorstellen, war für viele DDR-Bürger, zumal für DDR-Wissenschaftler, bezeichnend. Ich habe ein Dokument, wo das so scharf herauskommt, noch nicht gelesen.

Wehler: Zwahr arbeitete über die Entstehung der Leipziger Arbeiterschaft, er hat strenge Sozialgeschichte betrieben. Die Arbeit ist 1978 in der DDR gedruckt worden. Aber bis dahin ist er beruflich in einer Situation, wo er sich sagt, ich bin eigentlich der Einzige, der die Entstehung des Proletariats am Beispiel einer ostdeutschen Großstadt ernst nahm und untersuchte, was Arbeiterleben damals war. Er schildert die Entstehung – wie wir sagen würden – eines Arbeitermilieus, welches Zehntausende umfasst, die nach Leipzig gezogen waren. Mit dieser ungeheuer sorgfältigen empirischen Fundierung trifft er aber wohl eher noch auf Ablehnung, wie bei den Adressbuchstudien, die er im *Tagebuch* erwähnt. Das ist genau die Zeit, wo er in die Partei eintritt. Er gibt mit Anfang 30 nach und sagt, „ich gehe jetzt in die Partei, der Druck wird sonst unerträglich“. Das kann man sehr gut verstehen. Und auf der anderen Seite ist das *Tagebuch*, das beflügelt ist von den Prager Hoffnungen, wirklich ein Ventil.

Hettling: Wir haben das bisher nur diskutiert als Beschreibung von Leben in der DDR. Es gibt aber auch Stellen, an denen wir ihn gewissermaßen als einen von uns lesen können. Es gibt einerseits die Verbindung von Alltag mit den Erfordernissen des Berufs und der Parteiaktivitäten; Letzteres haben bei uns wahrscheinlich weniger am Hals. Diese subjektive Dimension kann man als DDR-Geschichte verstehen: Den einen Tag geht seine Frau ins Kaufhaus, um nach einem Herd zu fragen, am anderen Tag er – und so weiter. Darin wird aber auch eine partnerschaftliche Form der Alltagsorganisation sichtbar, geboren aus der Not der Verhältnisse. Dieses Durchdringen von Alltagsorganisation und Wissenschaft, das er thematisiert, das hat auch etwas sehr Zeitgemäßes und Modernes.

Tanner: Das erste Buch von Günter Gaus über die Nischengesellschaft hat das ja bereits

gezeigt.¹⁵ Die DDR-Situation war auf Grund gelaufen, das wusste man spätestens, wenn man von Parteiversammlungen zurückkam. Wenn man in dieser Mühle steckte, begünstigte das in bestimmten Kreisen, auch in Partnernschaften, die Ausbildung einer Innenorientierung, die anders war als im Westen. Das wirkte als Entlastung von dieser Mühle, in die man im Alltag immer eingespannt war. Das dokumentiert das Buch schon, aber das ist nichts Neues. So wichtig es auch ist, vielleicht.

Hettling: Es ist nichts Neues – aber es verweist auch auf Zusammenhänge, die nicht DDR-spezifisch sind. An einer Stelle fühlte ich mich wirklich an die Universität von heute erinnert. In seiner Kritik der politisierten Universität besonders nach der III. Hochschulreform gibt es den schönen Satz: „Wer nicht forscht, der lehrt, und wer nicht lehrt, macht Wissenschaftsorganisation.“ Der Ertrag in der Forschung ist Zwahrs oberstes Leistungskriterium, da tritt sein Selbstver-

¹⁵ Vgl. Günter Gaus, *Wo Deutschland liegt*. Eine Ortsbestimmung, Hamburg 1983.

ständnis als Wissenschaftler hervor, und eine selbstbewusste Arroganz gegenüber den Parteiaktivisten wird sichtbar. In diesem Punkt beschreibt er Mechanismen, wie wir sie auch aus deutschen Universitäten im Jahr 2008 kennen. Die politischen Überformungen sind andere, nicht repressiv, das ist unstrittig. Doch die Spannung zwischen Wissenschaft einerseits und außerwissenschaftlichen politischen Versuchungen, bürokratischen Regulierungen und persönlichen Seilschaften ist systemunabhängig.

Tanner: Die These dazu lautet, dass wir auch in unserer Universitätsverwaltung im Spätsozialismus leben. Die ganzen Programme der Evaluierung leben von der Fiktion der Planbarkeit. Jeder Student muss elektronisch erfasst werden – „Stud.IP“ heißt das bei uns –, es muss die Anwesenheit kontrolliert werden, alle Daten werden zusammengeführt. Die Effektivität der Lehre wird mit schön klingenden Formeln auf viele Stellen hinter dem Komma berechnet. Das ist die Lehrleistung, heißt es dann. Darauf baut die moderne universitäre Planwirtschaft auf, dabei erfriert auch so einiges.

bbp: Bundeszentrale für politische Bildung

GOETHE-INSTITUT PRAG

Deutschlandfunk

und Partner

Prag

Prager Frühling – Prager Herbst

Symposium und Radioabend vom 19. bis 20. August 2008 in Prag

Weitere Informationen und Anmeldung unter www.bpb.de/prag1968



APuZ

Nächste Ausgabe

21/2008 · 19. Mai 2008

Internationale Solidarität

Hauke Brunkhorst

Demokratische Solidarität in der Weltgesellschaft

Steffen Mau

Europäische Solidaritäten

Siegfried Schieder · Rachel Folz · Simon Musekamp

Solidarität und internationale Gemeinschaftsbildung

Klaus Schlichte

Ein schillerndes Verhältnis – Moral in der französischen Afrikapolitik

Katrin Radtke

Die Entgrenzung der Solidarität. Hilfe in einer globalisierten Welt

Lutz Leisering

Soziale Globalisierung? Die Entstehung globaler Sozialpolitik

Herausgegeben von
der Bundeszentrale
für politische Bildung
Adenauerallee 86
53113 Bonn.



Redaktion

Dr. Katharina Belwe
Dr. Hans-Georg Golz
(verantwortlich für diese Ausgabe)
Dr. Ludwig Watzal

Redaktionelle Mitarbeit:
Johannes Piepenbrink (Volontär)

Telefon: (0 18 88) 5 15-0
oder (02 28) 9 95 15-0

Internet

www.bpb.de/apuz
apuz@bpb.de

Druck

Frankfurter Societäts-
Druckerei GmbH,
60268 Frankfurt am Main.

Vertrieb und Leserservice

- Nachbestellungen der Zeitschrift
Aus Politik und Zeitgeschichte
- Abonnementsbestellungen der
Wochenzeitung einschließlich
APuZ zum Preis von Euro 19,15
halbjährlich, Jahresvorzugspreis
Euro 34,90 einschließlich
Mehrwertsteuer; Kündigung
drei Wochen vor Ablauf
des Berechnungszeitraumes

Vertriebsabteilung der
Wochenzeitung **Das Parlament**
Frankenallee 71–81,
60327 Frankfurt am Main.
Telefon (0 69) 75 01-42 53
Telefax (0 69) 75 01-45 02
parlament@fsd.de

Die Veröffentlichungen
in *Aus Politik und Zeitgeschichte*
stellen keine Meinungsäußerung
der Herausgeberin dar; sie dienen
der Unterrichtung und Urteilsbildung.

Für Unterrichtszwecke dürfen
Kopien in Klassensatzstärke herge-
stellt werden.

ISSN 0479-611 X

Irena Brežná

3-5 Verratene Ideale

Während bei westlichen Linken der Prager Frühling als „dritter Weg“ wahrgenommen wurde, als Verheißung einer gerechten Gesellschaft, war das Tauwetter in Wirklichkeit rückwärts- und gegenwartsgerichtet, als Entlarvung der kommunistischen Verbrechen. Dann kam die Okkupation. Ein Okkupant erinnert sich.

Stefan Karner

6-12 Der „Prager Frühling“ – Moskaus Entscheid zur Invasion

Nach der Öffnung bislang verschlossener Politbüroakten des ZK der KPdSU und der Auswertung anderer Archive kann die sowjetische Politik um den „Prager Frühling“ und seine militärische Niederwerfung 1968 im Kontext der westlichen Positionen detailliert dargelegt und in Phasen eingeteilt werden.

Dieter Segert

13-19 Der Riss durch die Partei

Vom „Prager Frühling“ 1968 werden meist die Panzer im August erinnert, nicht aber die vorangegangenen Reformen. Wie wurden Stalinisten zu Antistalinisten, Gläubige zu Zweiflern, linientreue Exekutoren zu eigenständig Handelnden? Im Gespräch mit Michal Reiman hat der Autor nach Antworten gesucht.

Martin Machovec

19-26 Tschechische Untergrundkultur

Das Jahr 1968 war in der Tschechoslowakei außergewöhnlich: nicht nur aufgrund der politischen Ereignisse, sondern auch aufgrund der kulturellen Freiheit. Damals entstanden Aktivitäten, die in dem Zeitraum der folgenden „Normalisierung“ nur „im Untergrund“ umgesetzt werden konnten.

Hartmut Zwahr

27-33 Tagebuch 1968

Die schmerzhaften Tagebuchnotizen eines Zeit- und Augenzeugen schildern, wie der „Prager Frühling“ in der DDR verfolgt wurde und welche Hoffnungen mit ihm verbunden waren. Mit dem gewaltsamen Ende des Prager Reformversuchs wurde die Selbsterstörung der DDR erkennbar.

M. Hettling · K. Tanner · V. Ullrich · H.-U. Wehler

34-38 Das andere deutsche „68“

Das „Historische Quartett“ diskutierte über das Tagebuch von Hartmut Zwahr. Deutlich wird die Anziehungskraft des „Dubček-Modells“ auf die DDR-Bevölkerung. Nach dessen Scheitern war der Sozialismus nicht mehr zu retten. Das andere deutsche „68“ bedeutete für viele das Ende aller Illusionen.